

HEIMATKUNDLICHE GESCHICHTE  
UND KUNSTGESCHICHTE  
**MÜNNERSTADTS**

IM ZUSAMMENHANG MIT DER  
DEUTSCHEN GESCHICHTE

VON

**DR. JOS. MENRAD**  
K. GYMNASIALREKTOR.

PROGRAMM DES GYMNASIUMS MÜNNERSTADT  
FÜR DAS SCHULJAHR  
1914/15.

1915  
K. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY IN MÜNCHEN

gmu  
31 (1915)





HEIMATKUNDLICHE GESCHICHTE  
UND KUNSTGESCHICHTE  
MÜNNERSTADTS

IM ZUSAMMENHANG MIT DER  
DEUTSCHEN GESCHICHTE

VON

DR. JOS. MENRAD

K. GYMNASIALREKTOR.

PROGRAMM DES GYMNASIUMS MÜNNERSTADT  
FÜR DAS SCHULJAHR

1914/15.



1915

K. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY IN MÜNCHEN

9mu  
31





## Vorwort.

Vorliegende Schrift gilt in erster Linie der hiesigen studierenden Jugend. Sie soll ihr zeigen, in welchem Zusammenhang die Ereignisse der Ortsgeschichte unseres Städtchens mit der allgemeinen Geschichte stehen, sie soll ihnen an den schlichten, aber charakteristischen Kunstdenkmälern die Merkmale der verschiedenen Stilarten klarmachen, sie soll endlich Heimatsliebe auf Grund der Heimatskunde wecken, eine würdige Aufgabe gerade in unserer großen Zeit, wo wir uns von der Bewunderung des Auslandes wegzuwenden und uns unsres eigenen Volkstums immer mehr bewußt zu werden beginnen! Alsdann widme ich diese Schrift der geehrten Bürgerschaft der Stadt, die manches Ruhmesblatt in ihrer Vergangenheit finden wird; möge sie ihre geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Denkmäler hüten und bewahren und Liebe zu ihnen ihrer Jugend einpflanzen! Endlich wende ich mich an die vielen Freunde und Kenner der idyllischen Musenstadt, die hier ihre Studienzeit verbracht haben oder auf Besuch, auf Wanderschaft hieher kamen oder kommen: möge meine Schrift ihre Erinnerungen neu erwecken oder ein Führer sein in Betrachtung der Geschichte und der sehenswerten Kunstgebilde! Die berufenen Vertreter der Geschichte und Kunstgeschichte mögen beurteilen, inwieweit ich Altes berichtigte oder von neuen Gesichtspunkten aus ansah, neue Beziehungen oder Erklärungen in umstrittenen Punkten brachte.

Zugrunde legte ich für den geschichtlichen Teil in der Hauptsache das Werk von Nikolaus Reininger „Münnerstadt und seine nächste Umgebung“ (Würzburg 1852). Freilich ist es veraltet, betont zumeist die kirchlichen und religiösen Verhältnisse, ist unübersichtlich und schwer genießbar: aber es ist doch eine fleißige Arbeit gewesen und hat durch seine Sammlung von 40 Urkunden einen hocheinzuschätzenden Wert als Quellenbuch. Für den kunstgeschichtlichen Teil war mir die Veröffent-

#### IV

lichung der Kunstdenkmäler Bayerns, speziell von Unterfranken und Aschaffenburg, Heft X, Stadt Bad Kissingen und Bezirksamt Kissingen von Karl Gröber (München, Oldenbourg 1914) von höchster Bedeutung. Meine Aufgabe war es das darin für Münnerstadt enthaltene, wissenschaftlich gesichtete Material zu verarbeiten und in einer in weiteren Kreisen verständlichen Form darzubieten, wobei ich bei sorgfältiger Nachprüfung auch einige Ergänzungen und Richtigstellungen bringen konnte. Denselben Werke sind auch alle am Schlusse gegebenen Abbildungen (außer 2 und 3) entnommen, für deren Überlassung ich dem Kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns sowie dem Verlage Oldenbourg meinen Dank ausspreche. Alle übrigen beigezogenen Schriften habe ich an Ort und Stelle erwähnt.

Zu Dank fühle ich mich verpflichtet für wertvolle Aufschlüsse in Einzelheiten und Unterstützung bei der Korrektur den Herren Kollegen P. Dr. Rügamer, Prof. a. D. Max Eder, Prof. Dr. Konrad Engelhardt und meinem Sohne Dr. jur. Karl Menrad.

Münnerstadt im Mai 1915.

Dr. Jos. Menrad.

Münnerstadts Geschichte ist niemals von erheblicher Bedeutung gewesen. Nicht eine „Haupt- und Staatsaktion“ hat in seinen Mauern sich abgespielt. Es lag immer abseits vom großen Räderwerk der Weltgeschichte. Und doch hat dieses Räderwerk bei näherem Zusehen auch in das Leben der Kleinstadt jederzeit sichtlich eingegriffen. Ja gerade die kleinen Verhältnisse lassen die Wirkungen der großen geschichtlichen Strömungen der Zeiten hier besser erkennen als in dem fast immer gleich hohen Niveau einer Großstadt. Darum hat es einen eigenen Reiz und Bildungswert die heimatliche Geschichte unserer Stadt im Zusammenhang mit den großen Zügen der deutschen Geschichte zu betrachten.

Gleichlaufend mit der politischen Geschichte läßt sich die Entwicklung der heimatlichen Kunstgeschichte verfolgen. Ihre Denkmäler stehen noch größtenteils, während die historischen Erinnerungen im Antlitz der Stadt und im Bewußtsein der Bevölkerung arg verblaßt sind mit Ausnahme der jüngst vergangenen Zeiten.

Um in das Dunkel der ältesten Zeit, in der uns geschichtliche Tatsachen noch fehlen, einiges Licht zu werfen müssen wir von der Bedeutung des Namens Münnerstadt ausgehen. Zu einer Erklärung desselben gelangen wir, wenn wir die ältesten urkundlichen Formen betrachten. Diese sind im 8. und 9. Jahrhundert: Munirechestat (-steti, -steten), Muniriches-(-reches-)berg, daraus verkürzt 1240 die Form Munrichs-stat, 1279 schon Munre-stat, woraus sich leicht die heutige Namensform Münnerstadt entwickelte.<sup>1)</sup> Die ältesten Formen belehren uns, daß der Name „Wohnstätte eines Munirich“ bedeutet. Wer dieser Munirich war, wissen wir nicht; aber wir sind in der Lage den Sinn dieses Eigennamens zu

---

<sup>1)</sup> Über die Namen vom 14. Jahrhundert an s. Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken II, 1, S. 207.

deuten. Der zweite Teil desselben (-rich) ist der gleiche wie in Hein-rich, Fried-rich, Ul-rich u. a., und dies -rich dasselbe wie lat. rex, keltisch -rix (in Ambiorix, Dumnorix) im Sinne von „Herrscher, Fürst“; der erste Teil aber „muni“ bedeutete im Althochdeutschen „Freude, Wonne“ (vgl. altnordisch „munr“ voluptas, altsächsisch „munilic“ amabilis), so daß der Eigenname „Munirich“ einen freudeliebenden, lebensfrohen Herrn bedeutet.<sup>1)</sup> Bezeugt ist der Eigenname auch aus dem Jahre 854.<sup>2)</sup>

Ferner findet sich dieser Eigenname noch in der Ortschaft Mintraching bei Freising, dessen älteste Namensform Munirihinga war. Eine ähnliche Bildung ist Mellrichstadt, alt Madalrichestat, d. i. Stadt des Madalrich (von madal Gerichtsstätte), also des „Gerichtsherrn“. Soviel über den Namen.

Die Lage der Stadt ist im alten Saalgau, einem Teil des westlichen Grabfeldes, dessen Name noch in Dunkel gehüllt ist. Man dachte an ein „Gräberfeld“ und verlegte hierher den Kampf der Chatten und Hermunduren um die Salzquellen bei Kissingen, was nicht erweisbar ist; dieser Kampf ist vielmehr bei den den Römern wohlbekannteren, viel stärkeren und zahlreicheren Salzquellen am Taunus (Homburg, Nauheim) zu suchen. Andere dachten an den bei dem Geographen Ptolemäus (2. Jahrh. n. Chr.) B. II, 11, 29 erwähnten Frankenort Γραβιον Ἀριον [Gravionarium], was ebenso unsicher ist.

Die urkundlich bezeugte Geschichte der Stadt ist eine altehrwürdige; sie erstreckt sich über 11 Jahrhunderte zurück, bis in die Zeit Karls des Großen, der ja auch mit der berühmten Salzburg bei Neustadt a. S. in Verbindung gebracht wird.

### Karolingerzeit.

Die erste urkundliche Nachricht über Münnerstadt stammt aus dem Jahre 770; die Urkunde handelt von Schenkungen hiesiger vornehmer Eheleute, Egi und Sigihild, an das

<sup>1)</sup> So auch Anton Schumm, Unterfränkisches Ortsnamenbuch, 2. Aufl., Würzburg 1901, S. 78.

<sup>2)</sup> In Neugarts codex diplomaticus Alamanniae bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Nordhausen 1856, I, S. 938. Ähnliche Bildungen sind Muni-perht, Muni-frid, Muni-gund, Muni-mund, Munuald, Munulf u. a.



Kloster Fulda. Aus diesen und zahlreichen anderen Stiftungen<sup>1)</sup> des 9. Jahrhunderts erhellt, daß Münnerstadt schon damals nicht unbedeutend war. Auch war es der Sitz eines Gaugrafen und somit auch die Stätte von Gaugerichten, bzw. Hundertschafts-(Cent- oder Zent-)gerichten. Sie wurden über schwere Verbrechen im Freien unter dem Vorsitz des Grafen als des vom Kaiser eingesetzten Gerichtsherrn und unter Mitwirkung der auf schuldig oder unschuldig erkennenden freien Schöffen abgehalten. Die alte Gerichtsstätte mit dem Galgen war der Überlieferung nach in der Nähe des (unteren) Neustädter Tores, rechts von der nach Neustadt führenden Straße auf einer Anhöhe. Außer diesem peinlichen Gericht bestand in späterer Zeit noch ein Stadtgericht, besonders zur Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten.

Die Gaugrafen des Grabfeldgaues hatten ihren Wohnsitz in der sogenannten „Grabfeldonoburg“. Diese mußte nach einer Urkunde aus dem Jahre 812 in Münnerstadt selbst gelegen sein.<sup>2)</sup> Der Name „Grabfeldonoburg“ macht Schwierigkeit; mit dem rätselhaften Gravionarium hat er nichts zu tun. Auch ist es nicht möglich in der Form „Grabfeldono“ eine alte Genetivform von „Grabfeld“ zu erkennen, da die althochdeutsche Endung *ono* nur an schwache Masculina oder Neutra sowie an Feminina antritt (*hanôno* herzôno *suntôno* gebôno *zungôno* = der Hähne, Herzen, Sünden, Gaben, Zungen, vgl. Grimm, Altdutsche Grammatik, I. Teil 1822, S. 616 ff.); übrigens wäre auch die Pluralendung *-ono* von Grabfeld unverständlich. Ich vermute daher, daß der Name Grabfeld-Onoburg zu trennen ist, d. i. „die Burg des Ono“ (= Onno, Anno, altdeutscher Eigenname) im Grabfeld.

Über die ehemalige Lage der Burg ist mit Sicherheit noch wenig ermittelt.<sup>3)</sup> Man glaubt sie im östlichen Teil der Stadt, in der Gegend und auf der Stelle des jetzigen Volksschulgebäudes, des früheren Zehnthofes der Bischöfe, annehmen zu können, zumal im Volksmunde diese Gegend noch die Burg heißt. Sicher ist, daß die Burg noch das Mittelalter überdauerte, aber im 17. Jahrhundert<sup>4)</sup> gänzlich

<sup>1)</sup> Reininger S. 3; eine Urkunde abgedruckt im Anhang S. III.

<sup>2)</sup> In der unter 1 genannten: „... in loco qui dicitur Muni-chesstat in orientali parte Grapfeldonoburgi“.

<sup>3)</sup> Vgl. Nachträge.

<sup>4)</sup> Vielleicht durch Julius Echters Neubauten.

verschwunden ist; die Steine boten das Material zum Bau des Zehnthofes und anderer Häuser. Leider ist noch keine Abbildung der Stadt aus dem 15. oder 16. Jahrhundert bekannt, die uns über Aussehen und Ausdehnung der Burg Aufschluß geben könnte. Erst umfassende Grundaushubungen bei Neubauten könnten uns einmal durch Auffindung der Grundmauern hierüber sicheren Aufschluß geben.

Die folgende Kaiserzeit weiß nichts von Belang über Münnerstadt zu berichten; erst die

### Hohenstaufenzeit

bringt zwar nur wenige, darunter aber zwei für die Stadtentwicklung höchst wichtige Ereignisse.

Zunächst erfahren wir, daß Stadt und Burg — nach Auflösung der Gauverfassung — in den erblichen Besitz eines mächtigen benachbarten Grafengeschlechtes, der Herren von Henneberg gelangt sind<sup>1)</sup>; den Grund dieses Vorgangs haben wir in dem bekannten Umsichgreifen der Erblichkeit der größeren wie der kleineren Lehen unter Konrad II. und Friedrich II. zu suchen. Der Stammsitz dieses Grafengeschlechtes war die 9 km südöstlich von Meiningen gelegene, jetzt verfallene Burg Henneberg; ihr Wappen — eine auf einem Berg (Hügel) stehende Henne — findet sich noch verschiedentlich hier, so unter dem Erker des großen oberen Stadttores und über einem Torbogen in der Nähe des (östlichen) Jörgentores.<sup>2)</sup> Aber nicht nur Steine reden von der alten Herrschaft der Grafen von Henneberg, sondern noch lauter die lebende Einwohnerschaft selbst, die eine Menge Bürger mit dem Namen „Henneberger“ aufweist, lauter Nachkommen der Gefolgsmannen oder Dienstleute derer von Henneberg. Diese Grafen mit ihrem ausgedehnten Länderbesitz<sup>3)</sup> residierten aber nie in der Stadt, sondern ließen sich durch ihre meistens dem niedrigen Adel angehörigen Amtsleute vertreten,

<sup>1)</sup> Man nimmt mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß sie von den alten Gaugrafen des Grabfeldes abstammen (Stein, Geschichte Frankens I, 91 u. a.).

<sup>2)</sup> Diese Steintafel stammt aus dem 13. Jahrhundert; die Helmverzierung darüber ist neu; die Konsole, einen wilden Mann und eine wilde Frau darstellend, ist eine originelle Arbeit aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. (Kunstdenkmäler d. K. Bayern, Ufr. X, S. 206.)

<sup>3)</sup> Im nördlichen Unterfranken und jetzigen Thüringen, besonders Meiningen, Coburg, Schleusingen.

die also die Rechte und Gefälle ihrer Oberherren zu wahren hatten. Viel Landbesitz um die Stadt, eine große Anzahl von Gebäuden, besonders „Kellereien“ — an Stelle einer solchen steht das jetzige Amtsgerichtsgebäude —, Zölle und Abgaben in der Stadt gehörten dem Grafengeschlecht zu eigen. Die ältesten Glieder desselben führten mit Vorliebe den Namen Poppo (der Name ist verwandt mit Puppe, Bube) und die Nachbarorte Poppenhausen und Poppenlauer erweisen sich als Gründungen derselben.

Um 1220 nun, zur Zeit Friedrichs II., erhielt Münnerstadt gleich anderen Frankenstädten (Würzburg, Rothenburg o. T., Nürnberg) eine *Konturei* (auch *Kommenturei* oder kurz *Kommende*), d. i. Zweigniederlassung des Deutschen Ordens, eines der drei aus den Kreuzzügen hervorgegangenen geistlichen Ritterorden. Das Ordenshaus, 1533 in der Renaissancezeit kunstvoll umgebaut, steht noch jetzt und ist das heutige Rentamt, dessen Portal mit Inschrift auf seine frühere Bestimmung hinweist. Von den noch erhaltenen Renaissancebauteilen wird später die Rede sein.

Dieser Orden der Deutschherren war anfangs auch im Besitz der Stadtpfarrei und hat dieses Recht vom Grafen Poppo VII. von Henneberg, der 1216 einen Kreuzzug mitmachte, erhalten, wie in einem uralten Antiphonarium der Pfarrkirche zu dem Todesjahr des Grafen 1245 ausdrücklich bemerkt ist.<sup>1)</sup>

Es mag ein seltsames Bild gewesen sein, das damals die Stadt darbot. Da sah man die einen Ritter in ihrem weißen Mantel mit achtzackigem schwarzen Kreuz heimkehren von ihren Kämpfen und Abenteuern im heiligen Lande, in Syrien und Arabien, wettergebräunte, markige Gestalten, froh in heimischen Gauen sich ausruhen und ihren Brüdern von den Wundern und Abenteuern der vielen Lande, die sie gesehen, erzählen zu können; da sah man wieder andere, blasse, ernste Männer, die, überzeugt von der Aussichtslosigkeit der Kreuzfahrten, nach Norden zogen um einer zeitgemäßerem, fruchtbareren Kulturaufgabe sich zu widmen, das Kreuz Christi und deutsche Gesittung und Sprache an die Ostsee, zu den slavischen Preußen, Litauern, Esten und Kurländern zu bringen. Die alten, kampf-

<sup>1)</sup> Reininger S. 28.

unfähigen Ritter aber mögen es vorgezogen haben im schönen Frankengau den Rest ihrer Tage in religiöser Beschaulichkeit oder mit friedlichem Garten- und Weinbau zu beschließen.

Der Orden, der mit der Zeit zu großem Reichtum und Besitz gelangt war — es gehörten ihm die benachbarten Ortschaften Burghausen, Reichenbach und Windheim sowie bedeutende Zinsen, Gülten und Lehen in Burglauer, Großwenkheim und in der Stadt selbst —, blieb in Münnerstadt, freilich in seinem Wirken und seiner Bedeutung immer mehr abnehmend, bis zu seiner Aufhebung (1809).

Noch bedeutungsvoller aber für die Geschichte der Stadt war eine zweite Ordensniederlassung im 13. Jahrhundert, die der Augustiner-Eremiten. Im Jahre 1279, zur Zeit Rudolfs I., gründeten sie ihr Kloster auf der von der Bürgerschaft ihnen überlassenen sog. „Vogelweide“ und fanden dabei durch die Bürger<sup>1)</sup> und die Grafen von Henneberg mächtige Förderung. Der jetzige Klosterbau (aus dem 17. Jahrhundert) weist von dem alten nichts mehr auf, nicht einmal der Kreuzgang hat sich erhalten. Die alte Klosterkirche war der Überlieferung nach so groß, daß sie sich auch über das Terrain des alten Gymnasialgebäudes erstreckte, so daß die jetzige Klosterkirche wohl nur die Stelle des Chores der alten einzunehmen scheint.

Als bald ging von den Klosterherren eine segensreiche Tätigkeit in Bildung und Wissenschaft, in den Werken der christlichen Caritas wie der Landkultur aus und sie haben fortan bis auf unsre Zeit an dieser Tätigkeit festgehalten, während die Deutschherren, wie wir sehen werden, mit der Zeit zusehends verweltlichten.<sup>2)</sup>

Aus dieser Zeit, dem Ende des 13. Jahrhunderts, stammt Abbildung 2. auch das älteste Stadtsiegel von Münnerstadt, aus dem Jahre 1297, das an einer im Kgl. Reichsarchiv zu München aufbewahrten Schenkungsurkunde hängt (veröffentlicht mit Abbildung im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 21. Bd. S. 197 und Tafel XV,

<sup>1)</sup> Den frommen Spendern wurden Ablässe verliehen, darüber Urkunde bei Reininger S. VI.

<sup>2)</sup> Vergl. das schöne Distichon M. Büttners auf das Kloster (in „Myrtenzweige in den Jubelkranz Sr. Bisch. Gnaden . . . Georg Anton“, Würzburg 1865, S. 253):  
Reich in die fränkische Flur hast gepflanzt du Reben des Geistes,  
Deren ergiebige Frucht immer mit Segen erquickt.



Nr. 4). Es zeigt ein Torgebäude mit einem von Zinnen geschützten Rundbogen, darüber einen Turmbau, rechts die Hennebergsche Henne, links den Hohenzollerschen Löwen. Ein geharnischter Ritter mit dem burggräflisch Würzburgschen Wappen erscheint unter dem Torbogen. Umschrift: „Sigillum · civium · de · Munrichesstat“. Das Siegel ist eines der schönsten unterfränkischen Stadtsiegel und setzt schon damals städtische Verfassung mit Stadtrat voraus. Einige Jahrzehnte später weist diese Tatsache das

### spätere Mittelalter

auf und zeigt uns einen Markstein in der Entwicklung der Stadt. Kaiser Ludwig der Bayer (1314—47), der Städtefreund, war es, der der Stadt, in Berücksichtigung der ausdrücklichen Bitte seines Schwagers<sup>1)</sup>, des gefürsteten Grafen Berthold VII. von Henneberg, eines hochbedeutenden Staatsmannes seiner Zeit, im Jahre 1335 dieselben zahlreichen Rechte und Privilegien verlieh, wie sie die Stadt Gelnhausen in der Wetterau besaß. Dazu gehörte u. a., daß alle Handelsleute der Stadt in allen kaiserlichen Orten zollfrei sein sollten, daß sie nur unter kaiserlicher Justiz stünden, ihre Besitzungen vererben könnten, an wen sie wollten u. a. Diese Urkunde wurde vom Kaiser am „Mon-  
tag vor St. Ulrichstag“ (3. Juli 1335) in Schleusingen in Thüringen (jetzt preußisch) gegeben, wo Graf Berthold von Henneberg sich ein Schloß erbaut hatte und sein kaiserlicher Schwager als Gast verweilte. Das Original dieser für die Verleihung von Stadtrechten durch einen Kaiser charakteristischen Urkunde war früher im bischöflichen Archiv zu Würzburg<sup>2)</sup> und befindet sich jetzt im Kgl. Allgemeinen Reichsarchiv zu München unter der Signatur „Kaiser Ludwig-Selekt Nr. 589<sup>1/2</sup>“. Sie ist auf Pergament geschrieben mit anhängendem kaiserlichen Thronsigel an rot-grüner Seidenschnur (das Siegel ist zerbrochen) und lautet wie folgt.<sup>3)</sup>

Abbildung 3.

<sup>1)</sup> „Schwager“ im weiteren Sinn: eine Schwester Ludwigs, Agnes, war mit Heinrich, Landgrafen von Hessen, vermählt, dessen Tochter Jutta Adelheid die erste Gemahlin Bertholds von Henneberg war.

<sup>2)</sup> Eine ungenaue Kopie nach dem Lib. Ingross. Franz Ludwig. Tom. II, fol. 606 gibt Reiningger, Urkunden S. XXVI.

<sup>3)</sup> Nach genauer Kopie durch Herrn Reichsarchivakzessisten Joseph Deml.

„WIR Ludowig von gotes gnaden Romischer Keyser ze allen ziten merer dez Richs / Bechennen offenlichen / vnd tûn kunt / allen den die disen brief ansehnt / oder hörent lesen / Daz wir den wisen Luten . . den Richtern / . . den Schultheizzen . . den Ratgeben / vnd . . den Burgern gmainlichen ze Münristat / vnsern lieben getrewen / von besunderr günst / vnd durch ernstlich bet / dez Edeln mannes Graf Berch<sup>t</sup> von Henneberg / vnsern lieben Swagers / die besunder gnade haben getan / von vnserm Keyserlichem gwalt / vnd tûn mit disem brief / Daz si sullen haben / vnd besitzen / alle diu Reht / vryhait / vnd güt alt gewonhait / die di Bürger / vnd die Stat ze Gaylnhusen hat vnd die in von Römischen Keysern / vnd Künigen / vnsern voraaren / gnedlichen verlihen / vnd bestetigt sint / vnd wellen daz si dar bei rûwlich beliben / vnd daz och si nieman dar an irre noh beswer / wider dise vnser gnade / mit dhainerlay sachen. Vnd dar vber ze einem vrhunde geben wir in disen brief mit vnserm Keyserlichen Insigel versigelten. Der geben ist ze Slüsunge an Montag vor sant Vl<sup>r</sup>tag / Nah christes geburt Driuzehen Hundert iar / Darnach in dem funf vnd Dreizzigestim iar. In dem Ayn vnd zwainzigestim iar vnser Richs vnd in dem ahten dez Keyser<sup>t</sup>imes.“

das ist:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, bekennen öffentlich und tun kund allen denen, die diesen Brief . . . ansehen oder lesen hören: daß wir den weisen Leuten . . . den Richtern . . . den Schultheißen . . . den Ratgebern und . . . den Bürgern insgesamt zu Münsterstadt, unsern lieben getrewen, aus besonderer Gunst und auf die ernstliche Bitte des edlen Mannes Grafen Berchtold von Henneberg, unsers lieben Schwagers, die besondere Gnade von unserer kaiserlichen Gewalt erwiesen haben und erweisen mittels dieses Briefes: daß sie all die Rechte, Freiheit und gute alte Gewohnheit haben und besitzen sollen, die die Bürger und die Stadt Gelnhausen hat und die ihnen (den letzteren) von Römischen Kaisern und Königen, unsern Vorfahren, gnädig verliehen und bestätigt sind, und wir wollen, daß sie dabei in Ruhe bleiben und daß sie auch niemand darin irre mache (störe) noch bedrücke entgegen dieser unserer Gnade, mit keinerlei Sachen. Und darüber geben wir ihnen als Urkunde diesen

mit unserm kaiserlichen Siegel versiegelten Brief, der gegeben ist zu Schleusingen am Montag vor St. Ulrichs Tag, nach Christi Geburt 1300 Jahr, danach in dem 35. Jahr, in dem 21. Jahr unseres Reichs [seit 1314] und in dem 8. des Kaisertums [seit 1328].“

Neben diesem Kaiserbrief mag noch ein zweiter, gegeben von Kaiser Wenzel 1387 (bei Reiningger S. XXXV) Erwähnung finden, nach welchem die Münnerstädter vor kein fremdes Gericht geladen werden sollen, (im Auszug):

„Wir Wentzlaw von Gotes Gnaden Röm. König . . . und König zu Beheim (Böhmen) bekennen und tun kund öffentlichen mit disem Brive . . ., daß wir durch fleisige Bette (Fürbitte) des Erwürdigen Gerharten bischofen zu Wirtzburg . . . den Burgern und Gemeinn der Stadt zu Munnerstadt . . . die Gnade gethan haben . . ., daß sie Nymande für (vor) keinen Landrichter oder andern Richter laden . . . oder sie kein Richter richten solle oder möge . . ., es sei denn, daß er vor ihren Richtern daselbst zu Munnnerstadt . . . das Rechte vor(her)gesucht hette und ihm das nicht mochte widerfahren, ausgenommen mit Namen unser des Reichs Hofgerichte und des egenannt (vorgenannten) bischoves zu Wirtzburg Landgerichte“ usw.

Also nur das bischöfliche Landgericht und das kaiserliche Hofgericht bildete eine höhere Instanz für die Bürger der Stadt.

Ohne Zweifel erlebte durch diese kaiserlichen Gnaden Handel und Wandel der Stadt, der bis dahin schon eine ziemliche Höhe erreicht hatte, einen noch höheren Aufschwung im 14. Jahrhundert. Dies bezeugen die vielen Jahrmärkte<sup>1)</sup>, Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen aus dieser Zeit. Auch kennt man die Namen damaliger reicher Patrizierfamilien. Reiningger (S. 7) nennt aus verschiedenen Urkunden: Prel, Eckerich, Petersehe, Wunder, Fuchsstatt, Gottswalt, Ecke von Stern, Moßlin, von Helb, v o n S c h u n d e r, Schmidt u. a.

Um jene Zeit oder in der nächstfolgenden mag auch der Volksspruch über die Vorzüge der sieben Rhönstädte angekommen sein:

---

<sup>1)</sup> So erhielt die Stadt 1435 einen zur Zeit der alljährlichen Bruderschaftsversammlung stattfindenden dreitägigen, zollfreien Jahrmarkt (Reiningger, Urkunden S. XXXVIII).

Mellerstadt hat's Feld,  
Münnerstadt hat's Geld,  
Fladungen hat's Holz,  
Neustadt hat'n Stolz,  
Kissingen hat's Salz,  
Königshofen hat's Schmalz,  
Bischofsheim hat'n Fleiß,  
So hast den Rhöner Kreis.<sup>1)</sup>

Zufolge des ausgedehnten Handels hatten sich schon damals Juden unter den Einwohnern niedergelassen und besaßen eine eigene Schule. Sie wurden jedoch, wahrscheinlich im Pestjahre 1348, bei der großen Judenverfolgung, vertrieben.<sup>2)</sup>

Zur Zeit des Nachfolgers Ludwigs, Karls IV. (1347—78), betraf die Stadt eine wichtige Besitzveränderung: der Bischof von Würzburg wurde 1354 Mitbesitzer der Stadt neben den Herren von Henneberg, indem eine Erbin der Henneberg-Schleusinger Linie, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Eberhard II. (des Rauschebart) von Württemberg (1344—1392), die ihr gehörige Hälfte der Münnerstädter Güter an den Bischof Albrecht von Würzburg verkaufte.<sup>3)</sup>

Es dürfte hier am Platze sein in Kürze auf die

### **Geschichte des Hauses Henneberg**

einzugehen um Klarheit über die verwickelten Erbschaftsverhältnisse dieser und der folgenden Zeit zu gewinnen.

Das alte Gaugrafengeschlecht der „Popponen“ besaß, wie schon S. 4 erwähnt, seit Anfang des 11. Jahrhunderts in Frankenland ein aus Stücken jenes aufgelösten

<sup>1)</sup> In Dialektform (Bavaria, Landes- und Volkskunde des KR. Bayern, München 1866, IV. Bd., S. 524):

Mellerscht hats Feld,  
Münnerscht hats Geld,  
Flade hats Holz,  
Neuscht hatn Stolz,  
Kiss'ge hats Salz,  
Kingshufe hats Schmalz,  
Bischume hatn Fleiß,  
So hast den Rhöner Kreis.

<sup>2)</sup> Die Schule wurde 1351 von Gräfin Jutta von Henneberg der Stadt geschenkt, darüber Urkunde bei Reiningger S. XXVII.

<sup>3)</sup> Darüber die Urkunde bei Reiningger S. XXVII. Seit dieser Zeit mußte der Zentgraf von den beiden Zentherren, dem von Henneberg und dem von Würzburg, belehnt werden. (Knapp, Zenten II, 76.)



Grabfeldgaues gebildetes Territorium, das sie mit der Zeit zu erweitern wußten, bald aber auch durch Erbteilungen und Verkäufe schmälerten. Als Ahnherr steht ein Graf Poppo I. (gest. 1078), vermählt mit Hildegard, Tochter des Landgrafen Ludwig von Thüringen, an der Spitze des souverän gewordenen Geschlechtes, das aber als belehntes Gau- grafengeschlecht in viel weitere Zeit zurückgeht, da er in der Zahl der Popponen eigentlich der VIII. ist. Einer seiner Söhne, Gottwald I., hatte auch das Burggrafentum Würzburg inne und vererbte es auf seine Nachkommen. Schon diese teilten ihre Herrschaft; es gab u. a. eine (bald wieder erloschene) Nebenlinie zu Bodenlauben, gestiftet von dem als Minnesänger bekannt gewordenen Otto (II.) von Bodenlauben (gest. 1244). Graf Poppo VII., der, wie S. 5 erwähnt, die Deutschherren in Münnersstadt begünstigte, war in zweiter Ehe mit Jutta, der Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen und Witwe des Markgrafen Dietrich von Meißen, vermählt und erhielt dadurch das Erbfolgerecht der thüringischen Allodialgüter. Aber schon dessen zwei Söhne, Heinrich III. und Hermann I., teilten das reiche väterliche Erbe, indem der letztere 1260 die Herrschaft Schmalkalden erhielt und Stifter der Henneberg-Koburgischen Linie wurde, die aber schon mit seinem Sohne (Poppo VIII.) 1291 erlosch, während Heinrich III. die Stammlinie weiterführte. Doch auch dessen Söhne teilten 1274 wiederum ihr Erbe — in derselben Weise und um dieselbe Zeit wie viele große Territorialherren, unter denen die Wittelsbacher durch ihre Teilungen für uns am bekanntesten geworden sind. Der erste Sohn, Berthold V., wurde Stifter der Henneberg-Schleusinger Linie, der weitaus bedeutendsten. Dieses Bertholds Sohn, Berthold VII. (gest. 1340), ist in der Geschichte das hervorragendste Glied des ganzen Geschlechtes geworden. Seine staatsmännische Tüchtigkeit führte ihn an den Hof der Deutschen Kaiser. Er hatte schon unter König Albrecht dem Reiche gedient, war 1308 Bevollmächtigter Kurbrandenburgs und Kursachsens bei der neuen Königswahl gewesen und wurde von dem Luxemburger Heinrich VII. nebst dem Erzbischof Peter von Mainz mit der Verwaltung Böhmens betraut. Noch höher stieg er unter Ludwig dem Bayern, seinem „lieben Schwager“, dem er eine Reihe wichtiger Dienste versah als Statthalter Brandenburgs, als Vormund des kaiserlichen Prinzen Lud-

wig, als Vermittler zwischen dem Kaiser und seinem Gegenkaiser Friedrich dem Schönen sowie als Hauptstütze des Kaisers in seinem Kampfe mit dem unter Frankreichs Einfluß stehenden Papsttum. Schon 1310 hatte er die Würde „gefürsteter Graf“ erhalten. Die inzwischen an Brandenburg gefallenen Landesteile der Henneberg-Koburgischen Linie brachte er 1312 wieder an sich, doch wurde dieser Besitz durch Erbtöchter dem Hause bald wieder entfremdet. Um weiteren Zersplitterungen vorzubeugen führte er 1340 eine Majoratsfolge — eine Art Primogenitur — ein. Trotzdem teilten seine beiden Söhne Heinrich VIII. und Johann I. Dieser Heinrich VIII. war mit einer Verwandten aus dem eigenen Hause, die eine Enkelin Juttas, der Schwester des Grafen Poppo VIII. aus der (älteren) Koburger Linie war und gleichfalls Jutta hieß, vermählt. Nach Heinrichs Tod verblieb seiner Witwe Jutta durch Erbvertrag (1347) mit ihrem Schwager Johann I. die sogenannte neue Herrschaft (Koburg), dazu auch Münnerstadt. Elisabeth nun, Heinrichs und Juttas einzige Tochter, des Grafen Eberhard II. von Württemberg Gemahlin, verkaufte, wie S. 10 erwähnt, die eine Hälfte der Stadt an Bischof Albrecht von Würzburg. Die andere Zweiglinie des Schleusingischen Hauses, begründet mit Johann I., starb 1583 mit Georg Ernst, der (1544) Protestant geworden war, aus, nachdem sie 1549 noch kurz vor ihrem eigenen Erlöschen die tiefverschuldete Aschach-Römhilder Linie beerbt hatte. So hatte Georg Ernsts Vater, Wilhelm VI., den ganzen Länderkomplex seines Hauses noch einmal vereinigt und schloß nun um sich von seinen Schulden zu befreien mit Herzog Johann dem Mittlern von Sachsen, dessen Brüdern und Hessen einen Erbvertrag, durch den das Ernestinische Haus die Anwartschaft auf Henneberg erhielt. Als nun 1583 mit Georg Ernst das Haus Henneberg in männlicher Linie erlosch, kam der größte Teil an Kurfürst August von Sachsen und seine Mündel, die Herzoge von Sachsen-Weimar. Andere Teile kamen an Hessen, Sachsen-Zeit (diese wieder 1815 an Preußen), Altenburg, Sachsen-Weimar, Gotha. Schließlich hat Sachsen-Meiningen wieder den größten Teil des Henneberger Erbes an sich zu bringen gewußt.

Die zweite von dem obengenannten Heinrich III. abstammende Linie hieß nach ihrer Stammburg die Aschacher und wurde von Heinrichs Sohn Hermann II. be-

gründet. Sie endete, tief verschuldet, mit den Söhnen Hermanns VIII., Berthold XVI. und Albrecht, die beide in kinderloser Ehe starben. Sie hatten beide zu gleichen Teilen die andere Hälfte Münnerstadts zu eigen, so daß auf jeden ein Viertel traf. Als nun Berthold 1549 starb, erbte, da seine Gemahlin Anna eine Tochter des Grafen Ernst von Mansfeld war, dieses Geschlecht, veräußerte aber von seinem Erbe das dritte Viertel von Münnerstadt im Jahre 1552 an den Bischof Melchior von Würzburg. Als endlich Bertholds Bruder Albrecht gleichfalls 1549 starb, erbte, da seine Gemahlin Katharina eine Tochter des Grafen zu Stollberg war, dieses Geschlecht, veräußerte aber von seinem Erbe das wegen großer Schulden längst verpfändete<sup>1)</sup> letzte Viertel von Münnerstadt im Jahre 1585 an Bischof Julius Echter von Würzburg.

Es erübrigt noch eine dritte, von Heinrich III. abstammende Linie der Henneberger, die Hartenberg-Römhilder Linie, deren Stifter Heinrich IV., gest. 1317, war und die schon mit dessen Enkel Berthold X. 1378 ausstarb.

Die ganze umfangreiche Genealogie der Henneberger mit ihren verwickelten Teilungen ist aus der Stammtafel auf der folgenden Seite ersichtlich, die aus dem Hauptwerke über das Grafengeschlecht, der „Diplomatischen Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg“ von Joh. Adolf Schultes (I. Teil 1788, II. Teil 1791) zusammengestellt ist.

So sehen wir, daß über die Stadt in diesen Wirren des ausgehenden Mittelalters seit 1354 zwei Herren, ein Graf und ein Bischof, geboten. Es läßt sich denken, daß dieses Doppelregiment („Kondominat“) für die Entwicklung der Stadt nicht vorteilhaft war. Geschichtlich ist dieser Vorgang interessant als ein Symptom des späteren Mittelalters: an Stelle der vielen Reichsritter- und Grafengeschlechter erheben sich nun große, mächtige Territorialherren (Herzöge, Markgrafen, Bischöfe).

---

<sup>1)</sup> Vergl. P. J. Gropp, O. S. B., *Collectio novissima scriptorum et rerum Wirceburgensium*, Frankfurt 1741, Bd. I, S. 422.

Graf Poppo I. (VIII.) † 1078,  
v. m. Hildegard, T. Ludwigs v. Thüringen

Gottwald I. (III.), Burggraf von Würzburg † 1144

Berthold I. (IV.) † 1157

Poppo VI. (XII.) † 1190

Poppo VII. (XIII.) † 1245, v. m. Jutta von Thüringen,

Heinrich III. † 1262

Hermann I. (II.) † 1290  
[Coburger Linie]

Berthold V. (VIII.) † 1284

[Schlesinger Linie]

Hermann II. (III.) † 1292

[Aschacher Linie]

Heinrich IV. (IX.)  
† 1317

[Hartenberg-Römhilder L.]

Poppo VIII.  
† 1291

Jutta  
v. m. Otto d.  
Langen von  
Brandenburg

Berthold VII. (1310 „geführterer“ Graf) † 1340

Heinrich VIII. (XII.)  
v. m. Jutta [Cob. L.]

Johann I. † 1361

Heinrich XI. (XIII.) † 1405

Elisabeth v. m. Eberhard II. v. Würtemb.,  
verkauft 1354 die Hälfte  
v. Mannerst. an B.

Wilhelm II. (III.) † 1426

Wilhelm III. (IV.) † 1444

Albrecht v. W.

Wilhelm IV. (V.) † 1480

Friedrich I. † 1422

Georg I. † 1465

Friedrich II. † 1488

Hermann VIII. † 1535

Berthold X. (XII.)  
† 1378

Poppo IX. (XV.)  
† 1348

Hermann Mark-  
graf v. B.

Jutta v. m. Hein-  
rich VIII.  
[Schlesingerl.]

Elisabeth, v. m.  
Eberhard II.  
v. Württemberg.

Wilhelm V. (VI.)  
† 1574

Wilhelm VI. (VII.)  
† 1559

Georg Ernst † 1583  
[Protestant 1544]

Berthold XVI. (XIX.) † 1549  
v. m. Anna, T. d. Grafen  
Ernst v. Mansfeld, dessen  
Haus das 3. Viertel v. M.  
erbt u. 1552 an B. Mel-  
chior v. W. verkauft

Albrecht † 1549,  
v. m. Katharina,  
T. des Grafen zu  
Stollberg, dessen  
Haus das 4. Viertel  
von M. erbt u. 1585  
an B. Julius v. W.  
verkauft



Die Einzelheiten dieses Wandels freilich, wie ich sie vorführen mußte, mögen teils ermüdend teils abschreckend auf den Leser gewirkt haben. Offenbaren sie doch die zwei Hauptkrankheiten des Deutschtums im Mittelalter: die Epidemie der Kleinstaaterei und den Bazillus der Landesteilungen. Sie haben Jahrhunderte hindurch unsern Reichskörper zernagt und sind erst seit Neugründung des Reichs von ihm gewichen. Wie sehr seitdem der Reichskörper gesundete und erstarkte, dessen werden wir uns in dem gegenwärtigen Krieg täglich bewußt, aber auch der Mühen, die es kostete aus solchen Zuständen eine geeintes Reich herzustellen!

Doch während die damalige Zerfahrenheit und Zerrissenheit auf politischem Gebiet uns anwidert, wird die bunteste Eigenart und Mannigfaltigkeit auf dem Gebiete der Kultur- und Kunstgeschichte stets nur anregend und anmutend auf uns einwirken. Und so wollen wir denn, um den Kulturzustand Münnerstadts in damaliger Zeit zu ermessen, die aus dieser Zeit noch vorhandenen Bauten der Stadt betrachten.

Da ist in erster Linie das ehrwürdigste und schönste Baudenkmal der Stadt,

### **die Pfarrkirche<sup>1)</sup>**

zu nennen, zu Ehren der hl. Maria Magdalena erbaut. Interessant in ihrer baulichen Entwicklung, reich an historischen Erinnerungen und wertvollen Kunstschöpfungen bildet sie ein wahres Schatzkästlein für die Stadt.

Betrachten wir zunächst die Baugeschichte. Da gewahren wir zu unserm Erstaunen, daß die Kirche nicht als totes Steingebilde, sondern gleichsam als ein lebendiger Organismus uns entgegentritt, der eine beredte Sprache zu uns spricht von dem Wandel der Zeiten, den auch er gleich der Bürgerschaft mitgemacht, daß auch er wie sie freud- und leidvolle Tage gesehen hat.

Man unterscheidet vier Bauperioden: eine spätromantische (mit leisem Übergang in die frühgotische), erhalten im Haupt-(West-)turm; eine spätgotische, erhalten im

---

<sup>1)</sup> Reiningger S. 69 ff. Der folgende Teil hauptsächlich nach Karl Gröber in „Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, III. Bd. (Unterfranken und Aschaffenburg), X. Heft (Stadt Bad Kissingen und Bezirksamt Kissingen)“, München, Oldenbourg, 1914.

Chor, dem Südturm (und unausgebauten Nordturm), dem älteren nördlichen und etwas jüngeren südlichen Seitenschiff und der Schunterkapelle; eine Renaissancezeit, kenntlich in dem Langschiff in seiner jetzigen Gestalt und dem Treppenturm an der Westseite; an diese schloß sich eine jetzt fast verwischte Barockperiode an; endlich eine neugotische Zeit hinsichtlich der gegenwärtigen inneren Ausgestaltung.

Für die Entstehungszeit der Kirche, die in die spätromanische Bauperiode fällt, haben wir keine feste Jahresdatierung, sondern müssen uns begnügen an die Mitte des 13. Jahrhunderts uns zu halten. Der 1245 verstorbene Graf Poppo von Henneberg hatte, wie wir oben (S. 5) gesehen, die Pfarrei Münnerstadt dem seit 1220 dort angesiedelten Orden der Deutschherrn übergeben. Der Orden hat mit Unterstützung des Grafenhauses und wohl auch der Bürgerschaft sich bald bemüht dem aufstrebenden Städtchen ein würdiges Gotteshaus zu schaffen. So entstand der Westturm, wenn auch nicht bis zur heutigen Höhe, an den sich eine spätromanische Pfeilerbasilika mit Langschiff und zwei Nebenschiffen anschloß; im Osten stand der Hauptaltar in einer halbkreisrunden Apsis. Von dieser ersten Kirche ist nur mehr der Westturm, die Westwand und der Dachfries des Hauptschiffes erhalten.

Abbildung 4. Der Westturm erhebt sich in 5 Stockwerken. Unten quadratisch, zeigt er vom 3. Geschoß an abgeschrägte Ecken, vom 5. an geht er ins Achteck über. Zwischen dem 2. und 3. Geschoß ist der so charakteristische Rundbogenfries, der sich zwischen dem 3. und 4. wiederholt und das Obergeschoß bekrönt. Den spätromanischen Charakter zeigen auch die Turmfenster: so zeigt das 3. Geschoß unter je einer Rundbogenblende 3 Spitzbogenfensterchen zusammengefaßt mit 2 Mittelsäulen, die Würfelkapitelle, mit Palmetten geziert, aufweisen; ähnlich das 4. Geschoß in Rundbogenblenden je zwei („gekuppelte“) Spitzbogenfenster, deren Trennungssäulchen mit Knospen- oder Kelchkapitellen versehen sind; ähnlich das Obergeschoß. Das oberste, niedrige, mit Schieferplatten eingedeckte Geschoß ist ein Fachwerkbau und stammt wie der spitzige Turmhelm aus späterer Zeit, als man wegen der Erhöhung des Mittelschiffes sich genötigt sah auch dem Turm eine überragende Höhe zu geben.

Aber nicht nur nach außen, auch im Innern verrät sich der Turm als spätromanisch. Das lehrt uns das unterste Geschoß, die Vorhalle, mit dem äußeren und inneren Hauptportal der Kirche. Das äußere zeigt reinen Rundbogen an seinem unteren Stab; die beiden oberen Stäbe aber laufen in einen stumpfen Spitzbogen zusammen.

Die Vorhalle selbst hat ein stark spitzbogiges Kreuzgewölbe, das, für sich betrachtet, gotisch erscheint; aber ein Blick auf die vier Ecksäulen und ihre derben Kapitelle mit ihren Knospen- und Palmettenornamenten und den am Fuß der Gewölbrinnen sitzenden altertümlichen weiblichen Köpfen weist uns wieder in die romanische Zeit zurück, ebenso wie die Betrachtung des inneren Torbogens. Er zeigt zweifache „Stufung“ von Säulen mit Knospenkapitellen und einen Fries mit Zacken-, Strick- und Pflanzenornamenten. Ganz klar aber liegt der romanische Charakter zutage in dem 2. Geschoß des Turmes, der einen kapellenartigen Raum enthält. Hier ist gegen die Kirchenseite hin ein kleines Rundbogenportal und eine größere Rundbogenöffnung, die ursprünglich einen Altar enthielt, zu sehen. Man gelangte damals durch eine Stiege von der Kirche aus in den Raum, jetzt durch den aus der Juliuszeit stammenden Treppenturm.

Die alte romanische Basilika mag bei der zunehmenden Blüte der Stadt, die, wie erwähnt, durch die von Kaiser Ludwig verliehenen Stadtrechte sich bedeutend hob, zu klein sich erwiesen haben. Da kam der Gedanke einer allmählichen, planmäßigen Vergrößerung im gotischen Stil auf. Hinsichtlich der Datierung dieser Bauperiode sind wir in der Lage bestimmte Zahlen anzugeben.

So zeigt der südliche, am Chor gelegene Turm im Obergeschoß am Scheitelstein des westlichen Schallfensters im Innern die Jahreszahl 1446, d. i. 1446; da man damals sehr langsam und mit Unterbrechungen baute, da ferner die Türme zuletzt ausgebaut wurden, darf man annehmen, daß der Bau des Chores selbst, der an die Stelle der kleinen alten Apsis trat, schon früh, etwa mit Beginn des 15. Jahrhunderts begann. In der gotischen Schunterkapelle ist über der Eingangstüre die Zahl 1428 zu lesen; am südlichen Seitenschiff (außen) steht auf einem Quader über dem Rundfenster das Jahr 1503 = XVCHII, d. i. 1503, am östlichen Rand des Dachgesimses auf einem Schildchen 1504. Da-

nach erstreckte sich die gotische Bauperiode, natürlich mit Unterbrechungen, über das ganze 15. und die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts.

Abbildung 5. Der schöne Chor hat sieben hohe, viergeteilte Spitzbogenfenster. Das reiche Maßwerk oben ist bei jedem Fenster verschieden. Strebepfeiler mit Giebeldach und Kreuzblumen — einmal mit einer Heiligenstatuette (ca. 1380) gekrönt — geben eine schöne Gliederung und stützen zugleich das innere Gewölbe. Als Wasserspeier sieht man einmal einen Teufel, ein andermal eine Fratze mit Vollbart.

Der angebaute Südturm ist ein quadratischer Bau mit sechs durch Gurten getrennten Geschossen. Das Untergeschoß bildet in der Kirche die sog. Ritterkapelle und hatte ehemals zwei Zugänge, einer ist jetzt vermauert; im zweiten Geschoß war ehemals das Kirchenarchiv. Die Spitzbogenfenster der Geschosse sind ziemlich klein mit Ausnahme der großen Schallfenster des Obergeschosses, in dem eine Aveglocke hängt. Oben bilden den Abschluß eine Steingalerie aus Maßwerk und ein zeltdachartiger Helm, der an Stelle eines viel höheren getreten ist. Der Zugang zum zweiten und dritten Geschoß ist durch ein zierlich rundes Treppentürmchen mit Kegeldach ermöglicht.

Die beiden Seitenschiffe, die wohl an die Stelle niedriger romanischer getreten sind, zeigen außen völlig verschiedene Gliederung, innen ist das nördliche beträchtlich breiter als das südliche, was auf eine verschiedene Entstehungszeit hinweist. Hübscher ist das südliche Seitenschiff; es ist durch fünf Strebepfeiler mit Giebelbedachung (nicht Fialen), ferner durch ein um die Strebepfeiler laufendes und um die Fenster sich „kröpfendes“ sog. „Kaffgesims“ gegliedert. Auch bringen ein größeres und ein kleineres Portal, deren ersteres ein Rundfenster über sich hat, Leben in die Fassade, wie die Einförmigkeit noch dadurch vermieden ist, daß das letzte (östliche) Fenster gegenüber den andern ungleich größer (sechsteilig) ist und reiches Maßwerk aufweist.

Entsprechend ist hier auch das Innere reicher gestaltet: es ist der einzige Abteil der Seitenschiffe, der ein gotisches sog. Sterngewölbe trägt; an den Schnittpunkten der Rippen sind verschiedene Wappen, u. a. das des Deutschordens, im Scheitel das des Fürstbischofs Lorenz von Bibra. Auf zwei Eckkonsolen, auf denen die Rippen ruhen, Figuren: ein Mann mit Kette um den Hals und ein Affe mit Wap-



penschild. Beim Umbau der Kirche durch Julius Echter wurde dieses Gewölbe abgetragen, aber wieder nach dem vorigen Stand neu aufgebaut.

Das nördliche Seitenschiff zeigt bedeutend geringere Gliederung; es wird nur durch sog. Lisenen (Saumleisten) in fünf Felder geteilt, in deren jedem ein Fenster sitzt. In der Mitte ein Portal. Östlich der nur zwei Geschosse hohe, unvollendet gebliebene Nordturm. Das untere Geschoß bildet die Sakristei und hat wie das obere Geschoß ein Kreuzgewölbe. Zu diesem gelangte man früher nur mittels einer Leiter und kleinen Tür vom Chor aus; der kleine Treppenturm rührt aus der neuesten Zeit her.

Diese gotische Bauperiode sorgte auch für eine würdevolle innere Ausstattung; den Hochaltar bestellte man bei einem Meister der Zeit, Tilman Riemenschneider (wovon später), die Chorfenster wurden mit herrlichen Glasgemälden geschmückt, u. a. Nur das Lang-(Mittel-)schiff war noch wie zuvor niedrig geblieben, so daß der hohe Chor bedeutend über dasselbe hinausragte; man vergleiche die St. Sebaldus- und St. Lorenzkirche in Nürnberg um sich eine Vorstellung machen zu können. Die wohlhabende Stadt hätte jedenfalls den Aufbau des Mittelschiffes durchgeführt, da kam im 16. Jahrhundert die Reformation und in ihrem Gefolge der Bauern- und der Markgräflerkrieg, die, wie wir sehen werden, die Blüte der Stadt vernichteten. Die Kirche, teilweise baufällig und vielfach ruiniert, wäre dem Verfall entgegengegangen, wenn nicht der große Julius Echter, der überall in seinem Bistum helfend eingriff, als ihr Retter oder „restitutor“ erschienen wäre.

Schon am 24. Februar 1605 hatte der Stadtrat dem Fürstbischof Risse der Kirche nebst Vorschlägen, „wie sie auf eine andere Form gebracht werden könnte“, gesandt, da besonders das nördliche Seitenschiff sich baufällig erwies. Der Fürstbischof erwiderte, er werde die Kirche durch seinen Baumeister besichtigen lassen. 1608 wurde dann mit dem Umbau begonnen, 1612 derselbe vollendet. Zwei Inschriften in Stein, eine deutsche und eine lateinische, erinnern an dies wichtige Bauereignis. Die erstere ist am nördlichen Seitenschiff außen in der Nähe des Portals angebracht, zeigt das Wappen des Fürstbischofs (die drei Ringe) und lautet:

„In Francken nit die gringste bist  
Du, Münnerstadt, zu dieser Frist,

Weiln dich geschmückt herlich und schon  
Mit dr alten Religion  
Und auch mit disem Kirchgebew  
Julius dein Fürst und Bischoff trew.  
Zu Danck allein er dits [dies] begert,  
Das du nit weichst von Christi Herd.  
Anno 1612.“

Wichtiger für uns ist die über dem Hauptportal am Westturm angebrachte schöne Inschrifttafel in reicher Renaissancefassung, zu beiden Seiten von einer allegorischen weiblichen Gestalt (Glaube mit Kreuz und Hoffnung mit Anker) flankiert (die Schrift ist neu aufgeschrieben, nachdem der Sandstein brüchig geworden war):

Memoriae sequentis aevi  
Julii praesulis et ducis Fran(coniae)  
iussu et auspiciis  
Ecclesia haec M[uennersta]dien(sis) vetustate  
pene co[ll]a[bens]  
in dignorem forma(m) restituta est  
et cum vetere forma novis constitutis aucta CRNA  
(= Christo nato oder Christi nativitate) [M]DCX. 1610.

Ich lege ein großes Gewicht auf die Worte: „cum vetere forma novis constitutis aucta est“. Sie können keine rhetorische Floskel sein, sondern enthalten bei genauer Betrachtung eine bestimmte Angabe über die Bautätigkeit des Bischofs: „neben der alten Form, d. h. unter Beibehaltung des alten (gotischen) Stils wurde die Kirche durch neuaufgeführte Bauteile vergrößert“. Diese Vergrößerung kann sich doch nur auf einen Neuaufbau des Hauptschiffs und der Seitenschiffe beziehen, wobei — im allgemeinen wenigstens — der alte gotische Stil beibehalten wurde. Es wurde also, wie K. Gröber mit Recht behauptet, das Mittelschiff zunächst gänzlich eingelegt und in der jetzigen größeren Höhe neu aufgeführt und so dem unberührt gebliebenen gotischen Chorschiff angeglichen. Dieser Neubau wurde zwar oben im „alten“ Stil hergestellt, d. h. mit nachgotischen Fenstern versehen, aber unten drangen die Renaissanceformen durch: keine umfangreichen romanischen Pfeiler mehr, keine kantigen gotischen Säulen, sondern toskanische Rundsäulen mit einfachen Basen und Kapitellen, die hochgeschwungene, gekehlte Rundbögen tragen,

wie sie der romanische Stil nicht kennt. Dieselbe Erscheinung, Verbindung von Renaissance und (Pseudo-)Gotik, ist deutlich an der damals eingebauten, die Orgel tragenden Empore zu sehen; auch sie ruht auf toskanischen Säulchen. Von dem alten Hauptschiff nahm man nichts herüber als den romanischen Rundbogenfries als obere Bekrönung der Außenseite der Wände, der sich über den gotischen Fenstern so wunderbar ausnimmt. Die Seitenschiffe, wovon das nördliche besonders auffällig war, wurden gleichfalls eingelegt und — allerdings mit dem alten Baumaterial — neu aufgebaut. Nur so erklärt sich, daß der Dechant Emericus Kratzer in seiner eine genaue Beschreibung der renovierten Pfarrkirche enthaltenden „Relation“ vom Jahre 1613 sagen konnte: „die Kirche ist innerhalb drei Jahren von neuem erbaut“, was Reininger (S. 75) nicht glauben kann, was aber keine zu große Übertreibung enthält, wenn man bedenkt, daß nur die beiden Türme und der Chor unberührt blieben.

Man neigte früher zu der Annahme, das Hauptschiff sei stehen geblieben und nur „gründlich umgearbeitet“ worden. Aber diese Renaissancesäulen und diese weiten Arkadenbögen konnte man aus dicken romanischen Pfeilern mit wohl ziemlich niedrigen und engen Bogen unmöglich herausarbeiten. Den Hauptbeweis für die Unmöglichkeit führt K. Gröber dadurch, daß er darauf hinweist, daß die Seitenwände, unter den Dächern der Seitenschiffe, wo sie keinen Verputz haben, betrachtet, keine Spur von älteren romanischen Fenstern aufweisen, sondern das Mauerwerk vollständig einheitlich ist. Ich habe mich durch Augenschein davon überzeugt, ob dies stimmt, und fand im Dachraume zwar keine vermauerten Fenster, wohl aber zwei zugemauerte türartige Öffnungen, die ins Mittelschiff führten und bei scharfem Zusehen in ihren Umrissen auch von innen erkennbar sind. Was hat es nun mit diesen für eine Bewandnis? Ich nehme an, daß sie beim Neubau des Langschiffs als Durchgangstüren von einer im Mittelschiff für die Maurer errichteten Holztreppe nach der Außenwand, wo die Gerüste standen, dienten und nach Fertigstellung des Baues als zwecklos zugemauert wurden.

Natürlich wurden die neu aufgeführten Schiffe auch neu eingedeckt, und zwar wieder mit Flachdecken, die aus schön gearbeitetem und hübsch bemaltem Getäfel bestanden, wie es die damals wohl auch renovierte Schunterkapelle noch

aufweist. Ferner wurde der Fußboden tiefer gelegt. Endlich wurde links vom Hauptturm ein Treppenturm mit schiefen Fenstern und Kuppeldach damals angelegt.

Zuletzt die vierte und letzte Bauperiode fällt in das 19. Jahrhundert. 1818—20 wurde im Innern „geändert“ — in fast barbarischer Weise: die getäfelten Decken, die wohl stellenweise schon recht schadhafte geworden waren (durch Defekte in der Bedachung), wurden beseitigt und durch die jetzigen häßlichen „Zimmerdecken“ aus Gips ersetzt. Auch der Fußboden wurde wieder erhöht, wobei viele alte Grabmäler zerstört wurden. 1831 — wenn nicht schon früher — mußte auch der alte Hochaltar weichen. 1851 endlich wurde das Innere (Altäre, Kanzel) im gutgemeinten neugotischen Stil renoviert, wobei gar manche wertvolle Stücke aus der Barockzeit zum Opfer gefallen sein mögen.

Trotz der Zeiten Sturm ist die Kirche auch in ihrer jetzigen Gestalt nicht nur für das Kunststudium ein reiches Objekt, sondern ruft in seiner bunten Mannigfaltigkeit und doch wieder organisch gewordenen Einheit auch dem Geschichtsforscher zu: *Saxa loquuntur*. K. Gröber faßt seine kunstgeschichtliche Würdigung in die schönen Sätze zusammen: „Die Kirche ist ein imponierender Bau. Im Innern wirkt besonders der Chor durch seine hochstrebenden, edlen Verhältnisse. Außen ergeben sich von allen Seiten her charaktervolle Bilder. Besonders interessant ist das Zusammenwirken verschiedener Zeiten an einem anscheinend einheitlichen Ganzen. Merkwürdig und selten ist das Vorgehen der Nachgotik, welche die alten Bauglieder unverändert übernimmt und wiederverwendet.“ (S. 155.)

Betrachten wir nun die innere Ausstattung der Pfarrkirche in ihrem jetzigen Bestande nach ihren Kunstformen und Kunstwerken, so ergibt sich uns eine Fülle interessanten und belehrenden Materials. Das meiste davon ist in dem herrlichen gotischen Chorbau vereinigt.

Der jetzige Hochaltar ist ein modern-gotischer Aufbau von recht mittelmäßigem Werte. Während der untere Teil eine leidlich geschickte Fassung der Bilder und Statuen aufweist, wirkt der obere mit seinem plumpen Stufenbau, den großen leeren Flächen, den zwei unmotivierten Fialen im Hintergrunde störend, besonders auch dadurch, daß er ein gemaltes Glasfenster im Hintergrund fast unmöglich macht. So entbehrt der Altar trotz alles pomphaften Außenscheins



einer künstlerisch individuellen Durchbildung, er ist eine fleißige, mittelmäßige Schreinerarbeit: er soll nur dem Zweck gerecht werden den wertvollen Holzsulpturen Tilmann Riemenschneiders u. a. sowie einigen alten Tafelgemälden eine Fassung zu geben. Über dem Altartisch zunächst ein schmales Tafelbild auf Holz gemalt: die hl. Maria mit Kind zwischen je drei männlichen und weiblichen Heiligen, alle in halber Figur; das Bild war früher wahrscheinlich eine Predella (Altarbildstaffel). Darüber als Altarschreinbild, gleichfalls auf Holz gemalt: der Tod Marias auf Goldgrund (um 1450; das Bild soll aus dem Kloster Heilsbronn bei Nürnberg stammen). Eine weihevollere Darstellung: um die Totenbahre die zwölf Apostel in verschiedenster Haltung: zwei tragen brennende Kerzen, zwei andere lesen Gebete vor, einer hält das Rauchfaß, Petrus als Papst mit Tiara hält ein Buch und besprengt die Entschlafene mit Weihwasser, ihm gegenüber hält Johannes einen immergrünen (symbolischen) Stab. Oben im Halbrund, von Engeln und Regenbogen („Mandola“) umgeben, ist die Heilige bereits im Himmel von ihrem göttlichen Sohn aufgenommen. Über dem Schrein ein figurenreiches Holzhochrelief: die Kreuzigung Christi. Die Gruppe ist voll Leben und Rhythmus und zeigt originelle Trachten; der sehr schlanke Leib des Gekreuzigten zeigt edelste Formen. Sie steht der Werkstatt des Veit Stoß nahe ohne von dem Meister selbst zu sein. Dieses Relief stand früher im Schrein des alten Altars der Ritterkapelle. Rechts und links vom Schreine moderne Holzsulpturen in Nischen: rechts Maria Magdalena, Ambrosius, Kaiser Heinrich, links hl. Maria mit Kind, Augustinus, Kunigunde.

Die staffelförmige Altarbekrönung hat einige Holzfiguren T. Riemenschneiders, die vom früheren Hochaltar stammen, aufgenommen: ganz oben unter einem mit dem Symbol des Heiligen Geistes, der Taube, endigenden Baldachin Gottvater mit der Krone und wallendem Bart, den Leib Christi auf den Schoß nehmend und ihn schmerzbewegt gleichsam dem Volke zeigend: „Sehet, dieser mein Sohn ist um euer willen gestorben!“ Eine solche in der Gotik beliebte Gruppe heißt in der Kunst „Gnadenstuhl“ und bietet den Vorläufer zu den sogenannten Pietà-Darstellungen der Renaissance: Maria, den Leichnam Christi auf den Schoß haltend und beweinand. Es folgen in der nächst niedrigeren Stufe: der hl. Kilian als Bischof und Märtyrer (enthaupet,

Abbildung  
6 und 7.

daher mit Schwert), die hl. Elisabeth in anmutiger mittelalterlicher Tracht und Haltung, einem Krüppel zu ihren Füßen Brot hinabreichend. Beide Figuren sind fein durchgebildet, da sie auf dem alten Altar (s. unten) dem Beschauer näher standen als die auf den zweiten Staffeln stehenden: St. Johannes der Täufer und St. Johannes der Evangelist, jener das Lamm Gottes tragend und mit dem Finger darauf weisend, dieser mit dem Giftkelche.

Wie sah nun der alte, ursprüngliche Hochaltar des Chores aus? Wir sind hier durch zwei Urkunden — einen Vertrag des Stadtrates mit Riemenschneider vom Jahre 1490 und eine Beschreibung des Altars durch Dechant Kratzer vom Jahre 1613 — in der Lage uns eine genauere Vorstellung zu machen. In der Mitte des Altarschreines war Maria Magdalena, von sieben Engeln getragen, rechts der hl. Kilian, links die hl. Elisabeth, auf den Altarflügeln vier Reliefs: rechts die Salbung Christi durch Magdalena und die Begegnung mit ihr nach der Auferstehung, links die letzte Kommunion und der Tod der Heiligen. Die Altarbildstaffel enthielt die Brustbilder der vier Evangelisten. Im Aufsatz standen der „Gnadenstuhl“, rechts davon ein Marienbild, links der hl. Johannes Ev., ganz oben der hl. Johannes der Täufer. Riemenschneider hatte den Altar unbemalt „binnen Jahresfrist“ für 145 Gulden zu liefern; die Fassung (Bemalung) besorgte ungefähr zehn Jahre später Veit Stoß für 220 Gulden.

Der künstlerische Eindruck dieses Altars, von einer Meisterhand geschaffen, von einem Grundgedanken getragen, muß trotz der ziemlich bescheidenen Größenverhältnisse ein bedeutender gewesen sein, zumal damals das rückwärtige Glasgemälde in seiner ganzen Farbenpracht im Hintergrund leuchtete. Das Schicksal des Altars ist betrübend. Er mußte wohl schon am Ende des 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts einem zeitgemäßen Barockaltar weichen. Auf diesem trat an Stelle der Mittelfigur (Maria Magdalena) ein Kolossalgemälde „Begegnung Magdalenas mit dem Auferstandenen im Garten“; es ist noch in der Kirche vorhanden, an der rechten Seite der Eingangswand und zeigt seinen Barockstil besonders in dem französischen „Barockgarten“, der den Hintergrund der im übrigen anmutigen Malerei bildet. Die geschnitzte „Magdalena“ aber, die, wie auf den Altarflügeln, nur mit ihrer eigenen Behaarung bekleidet ist, wanderte durch verschiedenen Privatbesitz, zuletzt in

das Bayerische Nationalmuseum in München, blieb also dem Lande erhalten. Die Barockzeit mag (abgesehen von der Stilrichtung) auch Anstandsbedenken gegen diese Hauptfigur genommen haben, welche eine naivere Zeit anstandslos hinnahm, und man muß gestehen, daß auch der heutige Geschmack eine Heilige in solcher Tracht nicht hinnehmen würde; so erklärt sich der Umbau des Altars auch aus inneren Gründen.

Wie die andern Statuen Riemenschneiders an dem jedenfalls mit Säulen geschmückten Barockaltar angeordnet waren, läßt sich nicht mehr nachweisen; sie sind zum Glück fast alle erhalten nebst dem einen Altarflügel, der, in zwei Teile zerlegt, jetzt links und rechts neben dem Hochaltar an der Wand befestigt ist. Das linke Relief stellt die Hostienreichung durch den Bischof Maximinus, das rechte die Beisetzung der Heiligen unter Beihilfe ebendesselben dar.<sup>1)</sup> Welch ein Zauber zarter, unschuldsvoller Jungfräulichkeit ist in der Figur Magdalenas zum Ausdruck gebracht! Der auf beiden Tafeln auftretende Mann mit Mütze und faltigem Gewand darf wohl als Stifter des Altars angesehen werden.

Von den beiden Gegenstücken kam das Relief mit der Erscheinung des Auferstandenen in das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, das mit der Fußsalbung in die Sammlung Benoit Oppenheim, gleichfalls in Berlin. —

Zur linken des Altars fesselt unsern Blick ein sogenanntes „Sakramentshäuschen“ zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostien. Meister in der Kunst solche zu bilden war bekanntlich Adam Krafft; weltberühmt ist seine Schöpfung in der St. Lorenzkirche in Nürnberg. Das bescheidene Gebilde unsrer Kirche, aus Sandstein, zeigt nur einen hohen „Wimperg“ und zwischen zwei leuchtertragenden Engeln ein Türchen mit schönem schmiedeisernen Laubwerk. Leider ist die ursprüngliche Bemalung unschön grau übermalt.

Etwas oben an der rechten Seitenwand sind bemerkenswert vier Tafelbilder, Temperagemälde auf Tannenholz, tüchtige, hinsichtlich der Kleidertracht interessante Arbeiten aus der Zeit um 1500, jedenfalls einst die Seitenflügel eines Kiliansaltars; sie sollen an die Schule Mich. Wohlgemuts erinnern: 1. St. Kilian ermahnt den Frankenherzog Gozbert sich von Gailana, der Witwe seines Bruders, mit

<sup>1)</sup> Nebenbei sei bemerkt, daß die Legende Maria Magdalenas mit der der sog. Maria Magdalena Aegyptiaca, die nur mit ihrer Behaarung bekleidet war, nach damaliger Anschauung vereinigt wurde.

der er nach heidnischem Brauch vermählt war, zu trennen; 2. Gailana besticht ihren Kastellan und Koch den Heiligen zu ermorden; 3. Ermordung des Heiligen und seiner Genossen St. Kolonat und St. Totnan durchs Schwert; 4. der Teufel entführt Gailana durch die Luft, während die Mörder sich vor Gozbert aus Verzweiflung entleiben.

Vor dem Hochaltar ein Kronleuchter von hohem Kunstwert, aus vergoldetem Messing um 1500 gegossen. Das Kernstück zeigt unten Löwenkopf mit Ring, seitlich sechs (ursprünglich zwölf) Lichtarme mit Efeublattdekoration, oben die Bronzefigur des hl. Sebastian in einer Art Baldachin. Von Kaiser Friedrich bewundert.

An den Wänden zwischen den Fenstern, ferner an der Wand des nördlichen Seitenschiffes grau bemalte Tonfiguren der zwölf Apostel, von denen die eine Hälfte (Paulus, Johannes) gute Arbeiten um 1410 sind, während die anderen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen.

Nicht minder Interesse und Kunstwert als die Werke Riemenschneiders besitzen die Glasmalereien der sieben großen Chorfenster, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (ca. 1420, 1430 und kurz vor 1450) entstanden sind. Von den Meistern ist nichts bekannt. Stark beschädigt, wurden sie stilgemäß 1898/99 auf Staatskosten unter der Leitung des Kgl. Generalkonservatoriums restauriert.<sup>1)</sup> Alle zeigen vier Streifen der Höhe nach, acht bis elf Zeilen (übereinander) in der Breite. In der Reihenfolge von links (Norden) nach rechts unterscheidet man: 1. Das Apostelfenster mit den zwölf teilweise nicht genau bestimmbaren Aposteln, unten rechts die (kleine) Figur der Stifterin, in der dritten Zeile zwei Engel mit Wappen; oben ein Maßwerkbaldachin wie auch bei einigen folgenden. 2. Pfingstfenster, oben: Darstellung des Pfingstfestes, unten: Christus erscheint dem Apostel Thomas, in der Mitte sechs anbetende Engel in großartiger Baldachin- und Erkerarchitektur. 3. Elisabethfenster, von oben nach unten: Begräbnis der hl. Elisabeth, wobei zwei deutsche Ordensritter voranschreiten und Bettler noch Hilfe suchend die Arme zur Leiche emporheben

<sup>1)</sup> Auf die Notwendigkeit der Wiederherstellung machte zuerst Prof. Dr. J. Gutenäcker 1843 in einem Artikel des Archivs des Histor. Vereins f. Unterfranken (VII. Bd. 2, S. 184) aufmerksam, woselbst allerlei Erbauliches zu lesen ist, wie man damals in Münsterstadt mit Kunst- und Geschichtsaltertümern umging.



(zwei Zeilen); Elisabeth als Krankenpflegerin, Abschied von ihrem Gemahl, das Rosenwunder (drei Zeilen); die übrigen Bilder noch nicht bestimmt. 4. Ein aus Teilen anderer Fenster dekorativ zusammengestelltes Glasbild, ganz oben: Christus und Magdalena. Da dieses Fenster hinter dem Hochaltar steht, ist nur der obere Teil Glasbild und nur aus der Ferne sichtbar. 5. Passionsfenster, von unten nach oben: 1. und 2. Zeile Verurteilung Christi vor Pilatus und Geißelung; 3. und 4. Dornenkrönung und Kreuztragung; 5. und 6. Kreuzigung und Grablegung; 7. und 8. Auferstehung und Erscheinung Christi vor Magdalena; 9. Architekturgiebel mit musizierenden Engeln. 6. Magdalenenfenster (sehr interessant), die unteren zwei Zeilen: St. Paulus, Kreuzigung, Stifter in Rittertracht mit Wappen des Grafen von Kastell und Spruchband: Oro pro me Sta. Maria Magdalena, ein hl. Bischof; in der dritten und vierten Zeile: Magdalena in ihrer „Haartracht“ (wie sie Riemenschneider dargestellt) vor einem Altar in der Wildnis, einem von allerlei Tieren belebten Walde, daneben ihre Erhebung durch Engel in den Himmel; in der sechsten und siebten Zeile: Grablegung der Heiligen (fast ganz neu). Reicher Fialenaufsatz. 7. Katharinenfenster, das Martyrium der Heiligen darstellend, von unten nach oben: erste und zweite Zeile: Geißelung der Heiligen und Einschmiedung in einen Turm, vor dem Kaiser Maxentius (in sog. geteilter Tracht, Hose rot und blau) steht; dritte und vierte Zeile: Katharina vor Maxentius; sie wird durch einen Engel vom brennenden Rad befreit, das ihre Henker zermalmt; fünfte Zeile: Architektur; sechste und siebte Zeile: Enthauptung in Gegenwart des Maxentius und Begräbnis der Heiligen. Darüber Baldachinarchitektur. (In andern Fenstern der Kirche sind einige Reste von Glasmalereien wahllos zusammengestellt.)

Überblicken wir den Inhalt dieser altehrwürdigen Zeugen deutscher Kunst, so sehen wir Christi Leiden, Tod und Auferstehung, die Sendung des Heiligen Geistes, die Apostel und drei edle Frauengestalten, die bußfertige Magdalena, die Bekennerin Katharina und die mildtätige Elisabeth verherrlicht, mithin einen reichen christlichen Ideenkreis.

Noch verdient der Chorbogen unsre Beachtung: ganz oben ein Kruzifix mit ungemein edlem Haupt auf einem Körper der Barockzeit; unten links Maria, rechts Johannes,

gute Arbeiten aus der Riemenschneider-Werkstätte. Die drei Figuren gehörten wohl ursprünglich zusammen.

Die beiden Altäre rechts und links vom Chorbogen sind neu und enthalten keine nennenswerten Kunstwerke.

Mittelschiff und Seitenschiffe der Kirche enthalten noch folgende Kunstschatze:

I. Holzschnitzwerke: Sog. „Selbdritt“, d. i. Mutter Anna mit den Kindern Maria und Jesus, eine sehr gute Arbeit aus der Riemenschneider-Werkstätte; Pietà, interessante Renaissancegruppe (vgl. oben den „Gnadenstuhl“ auf dem Hochaltar) aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; über dem Westportal (innen): Maria mit Kind und zwei Engeln (um 1600).

II. Bildhauerwerke: Außer den schon genannten Apostelfiguren eine Anzahl recht bemerkenswerter Grabdenkmäler: 1. an der Südseite des Langhauses: a) Familiengrab derer von Schneeberg: Philipp, † 1569, Gemahlin „Juncfraw Ammelei“, † 1567, und eine Tochter vor einem Kruzifix kniend; b) Martin von Burdian, † 1572, und Sophia Burdianin, † 1606, mit zwei Kindern; c) Karol von Schaumburck, Knoch genannt, † 1578, mit seiner Gemahlin Anna, geb. Piberern, † 1571, darüber Relief der Auferstehung; 2. in der Ritterkapelle: d) Frau Cecilia v. Schaumburg, geb. v. Sparneck, † 1525; e) „der Edel und ehrenvest Silvester v. Schaumburgk, Knoch genannt, † 1534. Das Sandsteindenkmal ist künstlerisch wie historisch von hoher Bedeutung: der Ritter in voller Rüstung mit Fahne, bebuschtem Helm, das Schwert fassend, ist eine lebenswahre, uns gleichsam entgegretende Figur mit scharfen Zügen: ein so unerbittlicher „Draufgänger“ mag er als Vorkämpfer für die Einführung der Reformation in Münsterstadt gewesen sein (s. S. 35); es ist zugleich ein Zeichen von Toleranz, daß sein Grabmal nach der Rekatholisierung der Stadt nicht berührt wurde; f) Claus von Hessberg, † 1539, verfertigt von dem Künstler Bernhard Friedrich, von dem vielleicht auch das vorige und andere stammen; g) Sebald von Schledten, † 1569, mit Frau; im Giebel des schönen Denkmals ein „Gnadenstuhl“.

Abbildung 8.

Hier seien noch angereicht zwei künstlerisch bedeutende Taufsteine aus verschiedenen Zeiten: 1. ein gotischer aus dem Jahre 1493, Maßwerk und Krabbenverzierung, jetzt als Opferstock benützt; 2. eine schöne Renaissanceschöpfung

des Steinmetzen Georg Prünn von 1613, acht Flächen mit den Reliefs (an den breiteren Seiten) der Verkündigung, Geburt, Beschneidung und Taufe Christi, dazwischen an den Schmalseiten: Ecce homo, Madonna, Johannes der Täufer und Magdalena. Putten-(Engels-)köpfchen mit Fruchtgehängen.

Die Orgel der Empore (um 1750) zeigt ausgesprochenen Barockstil. Die Kirchenstühle an der Westwand des nördlichen Seitenschiffs weisen sogar den „klassizistischen“ Empirestil (um 1800) auf, so daß alle Stilarten in unsrer Kirche vertreten sind.

Ehe wir die Kirche verlassen, betrachten wir noch die neben der Eingangshalle gelegene

### Schunterkapelle.

Von außen macht dieser Anbau einen die Harmonie der Kirchenfront ziemlich störenden Eindruck; ungleich günstiger wirkt er von innen durch seine Altertümlichkeit. Schon die gotische Eingangspforte mit ihrer Inschrift „m · cccc · xxiii · (= 1428) iar · u · sant · michels · tag · hub · richart · von · Schunter · disen · bav [Bau] · und · Figur · an“ versetzt uns in das (spätere) Mittelalter. Betrachten wir die spitzbogigen Fenster und Gewölbeanfänge in den Ecken, so drängt sich uns die Meinung auf, daß die Kapelle ursprünglich ein gotisches Gewölbe trug, das dann — vielleicht in den Stürmen der Kriege des 15. Jahrhunderts — zerstört wurde, bis die alles verbessernde Hand des Julius Echter 1610 eine Flachdecke mit Stuckrahmenwerk schuf, die uns ahnen läßt, wie die von demselben geschaffene Decke des Mittelschiffs ausgesehen haben mag. Die Wände der Kapelle zeigten ursprünglich Maleereien, die, 1882 aufgedeckt, leider wieder übertüncht wurden. So muß der frühere Zustand einen reichen, ehrwürdigen Eindruck gemacht haben.

Mehr interessant als künstlerisch bedeutend sind die Steinbildwerke der Kapelle. Da sehen wir links eine (jetzt gut renovierte) Darstellung der sog. Gregoriusmesse, die ähnlich in Karlstadt wiederkehrt. Papst Gregor kniet vor einem Altar, ihm gegenüber ein Bischof, und hat die merkwürdige Vision des aus dem Grabe sich erhebenden Erlösers samt den Zeichen der Passion, dem Kreuze, den Geißeln, dem Schweißuche der Veronika; die stilisierten Wolken am untern Rande des Grabsteines versetzen die Vision in die

Himmelsregion, Maria und Johannes Ev. flankieren die Erscheinung, unten Stifter und Stifterin mit einer großen Kinderschar. Die Inschrift lautet: „vnser · her · ihesus · crist · erschein [erschien] · sant · grejorio · v · rom · i · [in] der · bivrg [burg] · di · man · nent · porta · crucis · vf [auf] · dem · altar · iherusalem · // vnd · von · ivbrige [überevollen] · freivd · die · er · davon · enphing [empfang] · da · gab · er · allen · den [denen] · die · mit · gebeivgten · knieen · vnd · mit · andaht · sprechen · in [ein] · pater · noster · vnd · in · ave · maria · vor · diser · figur · also · vil · ablas [Ablass] · vnd · gnad · als · in · der · selben · kirchen · da · (das?) sint · fircche [vierzig] · tawsend · jar · // vnd · von · ses [sechs] · vnd · fircig · bepsten [Päpsten] · der [deren] · gab · ir · icblicher [jeglicher?] · ses · jar · aplos · (!) · vnd · vō · fircig · bisschof · vnd · von · islichem [jeglichem] · fircig · tag · // den · ablas · vn [und] · die · grosen · gnad · bestettiget · der · heilig · bab [Papst] · sanctus · Clemens.“

Den hier vorkommenden Ausdruck „figur“, d. i. figürliche Darstellung, dürfte man wohl mit Recht auf den gleichen in der oben angeführten Aufschrift des Portals beziehen. Rechts davon ein Ölberg mit vier überlebensgroßen Figuren, durch Bäume (Ölbäume?) von einander getrennt, im Hintergrund eine felsige Rückwand, vorn der niedrige Zaun des Gartens, links oben der tröstende Engel mit Kelch. Die ganze Darstellung naiv, aber nicht ohne malerische Wirkung. Beide Steingebilde aus dem Jahre 1428.

Außerdem zwei Grabmäler: 1. Anno · dom · m · cccc · x · l · vii · (= 1447) · am · sonntag mia · dni [misericordia domini] · starb · der · ersam · bastian vo · schonter · dē [dem] · gott · gnat · Auf der Platte war früher ein Bronzewappen. Vielleicht ein Sohn oder jüngerer Bruder des Stifters Richard Schunter. 2. Grabplatte mit Wappen des Hans von Habsberg [habsperg], † 1474. —

Endlich bringt uns ein nochmaliger Rundgang um die Außenseite der Kirche die Bekanntschaft mit einigen Denkmälern. An der Südseite findet sich am Südturm (Ostseite) das Epitaph des Andreas Blatt († 1643), eine Kreuzabnahme mit lebhaft bewegten Figuren darstellend, mit einer redseligen deutschen und lateinischen Inschrift. Am Chor ist eine kleine Kreuzesgruppe, gute Arbeit (um 1450).



An der Nordseite fällt ein Grabstein am Boden auf: die beschädigte Platte zeigt die Inschrift: „nach cris[tij] . . . (mcccc)xxiiii (= 1424) iar · do · starb · Karl · Kollbe (?); im Felde sehen wir ein Wappen mit zwei Kolben (?) als Wappenfigur, darüber einen Helm. Es handelt sich wohl um das Grab eines Deutschherrn. Das Volk sah in der Figur zwei Scheren und dichtete die heitere Sage von einem hier ruhenden Schneider, der vom Teufel in seiner Andacht gestört wurde, bis ihm ein frommer Mann riet dem Teufel mit der Schere den Schwanz abzuschneiden, worauf jener Ruhe bekam; der Teufel aber gehe seitdem ohne Schwanz herum und sei darum nicht mehr zu kennen (Bechstein, Fränkischer Sagenschatz, S. 244). Ein zweiter Grabstein gedenkt eines „Claus albrecht burger des rats zu Münnertstadt“ († 1541) und seiner Hausfrau Elisabeth († 1539). An der Kirchenwand oben ein einen Vogel fassender Löwe, wohl aus der romanischen Zeit stammend. In der Nähe ein arg verblaßtes Ölgemälde auf Holz, das Eselswunder des hl. Antonius darstellend: ein Esel fällt vor dem Venerabile auf die Knie und beschämt so dabeistehende ungläubige Adelige. Den Vorgang hat die Kunst Donatello im Dom des Heiligen zu Padua in einem klassischen Relief verewigt. Weiter vorn auf Steinkonsole (mit Wappen der Herren von Schutzpar), unter gotischem Baldachin eine schöne Holzfigur des Auferstandenen (um 1610). Oben gleich einem Wasserspeier angebracht die gut getroffene Figur eines Hundes, von dem man erzählt, daß er seinem Herrn, dem Baumeister der Kirche, bis zum Dachgebälk gefolgt und, von ihm verjagt, hinabgesprungen sei ohne sich im mindesten zu verletzen.

Schließlich müssen wir noch der Glocken gedenken. Im Westturm hängen vier: 1. eine große Marienglocke vom Jahre 1588; 2. eine Maria und Magdalena geweihte Glocke (die kleinste) vom Jahre 1630 mit den Versen:

Sum sacrata Deo summo matricque Mariae:

Flens moerens lotrix Magdala quoque, tibi.

3. Eine 1681 „umgegossene“ Magdalenenglocke, die größte, aus der Zeit, da Joh. Usmann Pfarrer, Konrad Gobel Amtskeller, Christoph Marx Bürgermeister war; der Gießer hieß Johann Ulrich von Herschfeld. Das schöne Distichon am Mantel erinnert stark an die Aufschrift der Schaffhausener Schillerglocke (vivos voco, mortuos plango, fulgura frango) und rührt wohl von J. Usmann, der zu-

gleich der erste Rektor des neugegründeten Gymnasiums war, her:

Magdala · plango · voco · diffundo · nuncio · laudo ·  
defunctos · populum · fulgura · festa · deum ·

Die untereinander stehenden Worte gehören zusammen.

4. Eine der hl. Dreifaltigkeit geweihte Glocke vom Jahre 1693.

Im Südturm hängt eine kleine Aveglocke (bei der Wandlung geläutet) aus dem 15. Jahrhundert.

---

Sonstige

### **aus dem Mittelalter stammende Bauten**

sind:

Die Marienkapelle am Markt mit kleiner, sehr alter romanischer Apsis (um 1250), jetzt mit gotischen Fensterchen. Das Schiff ab 1410 neu gebaut durch Peter von Prünn (Inscription an der Westwand der Kapelle). Über dem Portal eine große Madonna (handwerkliche Holzfigur von 1642), die früher, von einem Rosenkranz umgeben, im Chorbogen der Pfarrkirche hing. Altarbild St. Johann von Nepomuk (um 1700), oben Deutschordenswappen. (Die Spitalkirche zeigt in ihrer jetzigen Gestalt weder etwas Altertümliches noch künstlerisch Wertvolles.)

Die Friedhofkapelle ist neu: 1875 an Stelle einer alten, dem hl. Georg geweihten Kapelle erbaut, die schon 1321 erwähnt wird. Der Friedhof wurde übrigens erst Ende des 17. oder im 18. Jahrhundert bei der Kirche angelegt. In einer Mauernische eine Sandsteinfigur, Madonna mit Kind, eine gute Arbeit (um 1380), ähnlich der am Jürgentor angebrachten.

Eine malerisch gelegene Ruine einer dem hl. Michael geweihten Kirche, 1806 durch Blitzschlag zerstört, liegt auf dem Michaelsberg; der Bau geht auf das 14. oder 15. Jahrhundert zurück.

Aus der spätgotischen Zeit stammt ferner, wie die Eingangstüren verraten, das Rathaus, frei in der Mitte des Marktes gelegen, in der Neuzeit leider stilllos umgebaut, nur die große dreischiffige Halle an der Nordseite mit drei Spitzbogenportalen gibt noch einen Begriff von der früheren Gestalt. Ebenso ist das sog. alte Schulhaus, nord-

westlich von der Pfarrkirche, mit Gedenktafel an den Minister Freiherrn von Lutz, ein nachgotischer Bau (1558). Vielleicht steht es an Stelle der früheren Kirchhofkapelle.

Endlich fallen in die frühgotische Zeit drei Stadttore. Das älteste und interessanteste unter ihnen ist der sog. „runde“ oder „dicke“ Turm an der Nordwestseite der Stadt. Nach meiner Vermutung war er ursprünglich vielleicht der Torturm irgend einer kleineren Burg und mag erst später als nördlicher Stadtturm (Richtung nach Neustadt) verwendet worden sein. Auffällig ist, daß der Torweg durch denselben bedeutend unter dem jetzigen Bodenniveau lag, so daß bei Überschwemmungen durch die Lauer das Tor und die Straße unter Wasser gesetzt war; vielleicht war dies der Grund, warum man die Neustädter Straße verlegte. Unten quadratisch, geht er allmählich in Rundbau mit Mauerwerk aus Buckelquadern über. Innere Öffnung der Durchfahrt Spitz-, äußere Rundbogen. Über der Durchfahrt ein Raum mit Kuppelgewölbe und schmalen Lichtschlitz. Zugang nur durch ein viereckiges Loch in der Decke — ein schauerliches mittelalterliches Gefängnis. Darauf runde Stockwerke (Zugang durch eine westliche Türe), jetzt ein nach oben offener Hohlraum. Der Turm mit seinem herrlichen Riesenefeu, im Sommer von wilden Rosen bekrönt, wirkt ungemein malerisch.

Der obere Torturm (Richtung der Straße nach Schweinfurt und Kissingen) ist der höchstgelegene und stattlichste. Er war aber nicht immer so hoch: die unteren fünf Geschosse aus Quadern gehören dem 13. Jahrhundert an, das sechste, aus Bruchsteinmauerwerk mit Quadern nur an den Ecken, wurde, wie oben an der Außenseite ersichtlich ist, erst 1570 in geschmackvollen Renaissanceformen aufgesetzt. In den Steinrinnen der äußeren Seite lief das Fallgatter, davor früher eine Brücke über den (jetzt hier aufgefüllten) Stadtgraben. Über dem Torbogen (außen und innen) Marienfiguren aus dem 14. Jahrhundert. Doppelter Zugang von der Stadtmauer aus und der Innenseite, die Treppen jetzt abgetragen. Im dritten Geschoß nach außen ein schöner Erker mit Satteldach. An den Kragsteinen Wappen, wovon das der Henneberger erkenntlich ist. Das Obergeschoß bildete früher die Wächterwohnung. Auf dem Giebeldach ein kleiner Dachreiter mit Glocke vom Jahre 1666.

Das Jürgens- (d. i. Georgs-)Tor<sup>1)</sup> gegen Osten (Richtung Abbildung 9.

<sup>1)</sup> Benannt nach der nahen früheren St. Georgskapelle, s. S. 32.

Althausen-Königshofen und Maßbach-Schweinfurt), etwa ein Jahrzehnt früher als das vorige. Fünf Geschosse, das oberste Fachbau, unter Durchfahrt mit zwei spitzbogigen Öffnungen; an der Stadtseite schöne Steinfigur der Madonna (um 1380) auf einer Konsole mit Knappenfigur. An den Seiten ist noch die ursprüngliche Höhe der Stadtmauer ersichtlich. Vor diesem gotischen Torbau hat Julius Echter 1595 einen Renaissance-Vorbau mit schönem Rundbogen errichten lassen; am rechten Ende desselben ist ein Lorbeerzweig eingemeißelt (Anspielung auf laurus und das Fließchen Lauer?). Über demselben gleichfalls eine Madonnenfigur (um 1380), daneben die Wappen Echters (drei Ringe) und Münnerstadts. Zwei Kugeln in der Wand eingemauert, wohl Erinnerung aus der Schwedenzeit (s. S. 40). In einiger Entfernung (von außen) nimmt sich dieses Doppeltor, neben dem die Türme der Pfarrkirche erscheinen, mit dem Bestand der umgebenden Bäume sehr malerisch aus.

Der nördliche Torturm (Richtung Neustadt), viergeschossig, ohne Kunst- und Altertumswert, stammt aus dem späten 17. Jahrhundert. Der Durchgang für die Fußgänger seit 1914.

Die Stadtmauer, weder in der ursprünglichen Höhe noch Ausdehnung (gegen Nordwesten eine Strecke abgebrochen) erhalten, hatte im Innern Treppenanlagen und Wehr- oder Laufgänge, jetzt völlig verschwunden. Die gefährdete Westseite war noch besonders durch einen Wassergraben (jetzt Obstgärten) und eine zweite Zwingermauer mit halbrunden Türmen geschützt. Erbauungszeit unbekannt, wohl mit der der Türme zusammenfallend (13. bis 14. Jahrhundert).

Im Gegensatz zu dem gotischen Kunststil ist der Heimatstil in fränkischen Landen der seit uralten Zeiten gebräuchliche Fachbau, eine gefällige Verbindung von Mauer- und Holzbau; dabei bildet der Holzbau das von der Urzeit überkommene germanische, der Mauerbau das von den Römern erlernte romanische Element. Auch unsere Stadt weist in den alten Häusern stets Fachbau auf (oft mit mehr oder weniger vorkragenden Stockwerken), doch ist derselbe durch Mörtelbewurf (zum Schutz der Holzteile) oft — vom Kunststandpunkt aus muß man sagen: leider — unkenntlich gemacht. Immerhin aber ist man in neuerer Zeit in anerkennenswerter Weise bestrebt den alten Fachbau wieder zur Geltung zu bringen, wie dies u. a. die Häuser des Herrn Kaufmanns Krug und des Herrn Apo-



theaters Fölix in sehr ansprechender Weise sehen lassen. Zuweilen hatten die Häuser Holzschnitzereien an den Eckbalken, wie dies das sogenannte Frühmesserhaus auf dem Kirchplatz zeigt: Adam und Eva unter dem Lebensbaum (1627) mit Wappen des Fürstbischofs Adolf von Ehrenberg und doppelter (?) Künstlerinschrift „Nicolaus Warmuht fecit“ und „Hans Benckert bin ich genannt, mit dieser Kunst bin ich wolbekant“.

Vom Kunsthandwerk ist an den Häusern nur mehr Vereinzelt zu sehen: so ein gekrönter Drache als Wasserspeier gegenüber dem Rathaus oder das schöne schmiedeiserne Wirtsschild der Adlerbrauerei mit dem alten Reichsadler. —

Mit dem Absterben des Mittelalters in Geschmack und Kunst haben wir uns von selbst der

### **Renaissance- und Reformationszeit**

genähert. In die Reformation wurde unsere Stadt durch den einen Teil seiner Machthaber, die Grafen von Henneberg, bald hineingezogen, während der andere Teil, die Fürstbischöfe von Würzburg, alsbald und zuletzt mit vollem Erfolg eine Gegenreformation ins Werk setzten.

Graf Georg Ernst von Henneberg, ein eifriger Verfechter der lutherischen Lehre, bestellte, da er das Präsentationsrecht über die Pfarrei Münnersstadt hatte, einen lutherischen Prediger und verjagte die katholischen Priester, wobei ihn sein Amtmann Silvester von Schaumburg († 1534)<sup>1)</sup> eifrig unterstützte. Die Mehrzahl der Stadtbewohner blieb jedoch anfangs der katholischen Lehre noch treu und wandte sich 1533 und 1539 an den damaligen Bischof von Würzburg, Konrad von Thüngen, mit Eingaben, worin sie über ihre bedrängte Lage und die Vernachlässigung des katholischen Gottesdienstes, besonders auch über den Abfall der Deutschen Ordensherren vom alten Glauben sich beklagten. Da aber Bischof Konrad eine tatkräftige Unterstützung nicht gewährte oder gewähren konnte, nahm die neue Lehre, wahrscheinlich von der protestantischen Reichsstadt Schweinfurt aus, 1541—1555 allgemeine Verbreitung.<sup>2)</sup>

Aber bald setzte durch den energievollen, um sein Bistum so hochverdienten Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1617) eine kräftige Gegenreforma-

<sup>1)</sup> In der Pfarrkirche begraben; s. S. 28.

<sup>2)</sup> Reiningger S. 170 ff.

tion im ganzen Frankenlande ein. Durch Wiederherstellung der Kirchengucht, Gründung des Priesterseminars Chilianum in Würzburg und Veranstaltung von inneren Missionen, wobei die Jesuiten sich vor allem betätigten, fand Julius Mittel und Werkzeuge zur Wiederherstellung des alten Glaubens. Dieser faßte in Münnersstadt zunächst neben dem lutherischen allmählich wieder festen Fuß: 1570 wird wieder ein katholischer Kaplan genannt. Aber erst durch eine wichtige Besitzveränderung, nämlich durch käufliche Erwerbung des letzten Viertels der Stadt am 20. Juli 1585 (s. S. 13), ward Julius in den Stand gesetzt energisch vorzugehen und, da er jetzt alleiniger Stadtherr war, auf Grund des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 („cuius regio, eius religio“) dazu formell auch berechtigt. Er erschien selbst 1586 und verwies den lutherischen Pfarrer und Schullehrer. Die Bürger wurden einzeln durch Zureden zum alten Glauben zurückgeführt oder sollten binnen Monatsfrist die Stadt verlassen. Man verlängerte aber die Frist. Doch im nächsten Jahre (1587) wanderten 80 Bürger mit ihren Familien, die bei der lutherischen Konfession verharrten, nach Schweinfurt, Koburg und Meiningen aus. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß es die wohlhabendsten Familien, sozusagen die Patrizier waren, die um ihres Glaubens willen damals der Stadt den Rücken kehrten, und der Preis, womit die Einheit des Glaubens erkaufte wurde, war ein schwerer; denn wenn Münnersstadt in dem S. 10 erwähnten alten Spruch vor den Rhönstädten durch Reichtum sich auszeichnete, so war diese Blüte durch die Wirren der Reformation und der Kriege, die diese im Gefolge hatte, geknickt.

Nach Vollendung der Wiederherstellung des Katholizismus gab Julius Echter eine ausführliche neue Kirchenordnung 1588.<sup>1)</sup>

Am 27. Juni 1612 endlich schloß er mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Maximilian Erzherzog von Österreich, einen Vertrag, demzufolge er dem Orden für 14 000 Gulden alle Verbindlichkeiten für die Pfarrei abnahm und sich für Münnersstadt und Burglauer verpflichtete die Geistlichen, Schullehrer und Mesner auf seine Kosten zu unterhalten. Damit war die kirchliche Tätigkeit des Deutschen Ordens in der Stadt zu Ende.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Bei Reininger S. 192 ff.

<sup>2)</sup> Darüber die Urkunde bei Reininger S. LI.

Bei dieser Gelegenheit soll auch des näheren auf die Wohnstätte der Deutschen Ordensniederlassung eingegangen werden. Dieselbe ist im ganzen großen, was die Gebäude betrifft, in dem jetzigen, 1832 dazu aptierten Kgl. Rentamt noch in der Gestalt erhalten, die sie im 17. und 18. Jahrhundert hatte. Der Giebel über dem Haupteingang stammt mit seiner barocken Verschnörkelung (zwischen Putten und Akanthusblättern das Wappen des Landkomturs Maximilian von Aw) freilich erst aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, aber wenn wir den Hof betreten, treten uns zwei Zeugen edler Renaissancekunst entgegen. 1. Rechts ein schöner zweigeschossiger Erker aus Sandstein: kannelierte Pilaster mit Eierstabkapitellen,<sup>1)</sup> stark hervortretenden Gesimsen, in den Zwischenfeldern nachgotische Maßwerkblenden und aus Stein imitiertes Eisenbeschlag, oben zwei Wappen und die Jahreszahl 1621. Das Ganze macht einen sehr harmonischen Eindruck. 2. In der südwestlichen Ecke an einem Treppenturm ein reichskulptiertes Renaissanceportal. Der Rundbogen umgeben von zwei sitzenden allegorischen Frauengestalten (Kunst und Wissenschaft?). Der Architrav war ursprünglich gestützt von zwei Pilastern, die jetzt, mit Ausnahme ihrer Sockel<sup>2)</sup>, verschwunden sind. Darüber ein Aufbau: ein Doppelwappen (der Komture Schutzbar von Milchling und der von und zu der Hees), zu beiden Seiten und oben als Abschluß drei allegorische Figuren<sup>3)</sup>; an der Konsole der oberen der Name des Künstlers, dessen Geschlecht noch hier fortlebt: Julius E mes. Der Architrav erzählt: „Johan Conrad Schuzsper, genandt Milchling, Landtkommenthur der Bollei Francken, Commenthur zu Ellingen und Nurnberg, Teutsch Ordens Ritter anno Domini 1611 — Wilhelm von und zu der Hees, dieser Zeitt Commenthur zu Munnerstadt, Teutschs Ordens Ritter lies mich erbauenn.“ Sehenswert ist die Wendelsteintreppe im Treppenturm wegen ihrer zierlich gewundenen und gekehnten Spindel. Diese beiden Stücke sind, abgesehen von den Grabmälern der Pfarrkirche, die schönsten hier erhaltenen Denkmäler der Renaissance.

Abbildung 10.

<sup>1)</sup> Ein solcher wurde im vorigen Jahre auch in dem neuerworbenen Grundstück des Studienseminars gefunden, woraus hervorgeht, daß es einmal Eigentum des Deutschen Ordens war. Das Fundstück gehörte vielleicht zu einer Brunneneinfassung und ist jetzt, mit Inschrift versehen, am Fundort hübsch aufgestellt.

<sup>2)</sup> Der eine in der Nähe, der andere vor einem Haus hinter dem Rentamt.

<sup>3)</sup> Die Deutung derselben siehe Nachträge S. 57.

Kehren wir zur Stadtgeschichte zurück!

Auf die Reformation war jene soziale Erhebung des gedrückten Bauernstandes, der Bauernkrieg von 1525, gefolgt, der, aus durchaus gerechten Ursachen hervorgewachsen, bald zu ungerechten, entsetzlichen Greueln auswuchs und den Bauernführern ein blutiges Ende, dem Bauernstand selbst aber ein noch härteres Los brachte.<sup>1)</sup> Auch unsere Stadt hatte unter der Raserei und Zerstörungswut des aufständischen Bauernvolkes zu leiden, das sich unter Führung des Münnerstädter Schreiners Hans Schnabel, eines Hans Schaar aus Burglauer und eines gewissen Schippel zusammenrottete. Das Deutsche Ordenshaus und das Augustinerkloster wurden gestürmt, ausgeplündert und größtenteils zerstört; ebenso in der Umgegend das Kloster Bildhausen — auch der Klosterhof desselben in Münnerstadt —, das altberühmte Kloster Aura bei Kissingen, die Feste Burglauer (der Burgplatz und seine Kellergewölbe sind noch deutlich erkennbar), die Schlösser Aschach, Trimberg u. a. Blutig wie er begonnen endete der Aufstand: die Rädelsführer nebst zahlreichen anderen wurden grausam hingerichtet und im Volk erhielt sich über sie der Spruch:

„Schnabel, Schaar und Schippel  
brachten die Bauern aus gefütterten Röcken  
in leinene Kittel.“

Indes ist bald hernach in unserer Stadt völlige Ordnung und Ruhe wiederhergestellt worden. Dies bezeugt uns die 1527 zu ihrer künftigen Aufrechterhaltung von Bischof Konrad und dem Grafen Hermann von Henneberg gemeinsam erlassene *Stadtordnung*, deren Originalurkunde im Besitze des historischen Vereins von Unterfranken ist (abgedruckt in dessen Archiv, Bd. III, 3. T., S. 132 ff.).

Einige Jahre später aber wurden die nördlichen Frankensstädte Münnerstadt, Neustadt, Kissingen, Mellrichstadt aufs neue durch Brandschatzung oder Brand und Plünderung schwer heimgesucht im sogenannten *Markgräflerkrieg* 1552/53, mit dem der wilde Markgraf Albrecht Alcibiades von Ansbach-Bayreuth aus Habgier die Bistümer Würzburg und Bamberg überzog, bis er, von seinem eigenen früheren Bundesgenossen, dem bekannten Herzog Moritz von Sach-

<sup>1)</sup> Über den Bauernkrieg im Reichskreise Franken handelt (ohne besonderes Neues zu bringen) ein Münnerstädter Gymnasialprogramm 1873/4 von Martin Heid.



sen, geschlagen, sich zuletzt aus Schweinfurt nach Frankreich flüchten mußte. Zweihundert fränkische Ortschaften und die Stadt Schweinfurt lagen infolge dieses Krieges in Asche.

Hatten so schon die Wirren des 16. Jahrhunderts Wohlstand und Gedeihen unserer Stadt untergraben, so sank dieser noch tiefer wie in fast allen Städten und Gegenden Deutschlands durch das namenlose Elend, das

### **der dreißigjährige Krieg**

mit sich brachte. Übrigens kam Müñnerstadt verhältnismäßig noch glimpflich davon: das Ärgste, Einäscherung und Verödung, blieb ihm erspart.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld-Leipzig näherte sich der Sieger Gustav Adolf, von Königshofen her kommend, der Stadt am 12. Oktober 1631. Zwar hatte Müñnerstadt wie Neustadt u. a. Eilboten an die fürstbischöfliche Statthalterschaft in Würzburg gesandt und um Verhaltensbefehle gebeten: aber noch ehe man einen Bescheid erhalten konnte, mußte man die Tore öffnen. Die Stadt blieb verschont gegen Erlegung von 8000 Talern sowie alles Gold- und Silberzeuges. Bald schaltete und waltete der Schwedenkönig mit Bernhard von Sachsen-Weimar von 1631—1634 wie ein unumschränkter Herr<sup>1)</sup> über das eroberte Fürstbistum Würzburg, dessen Bischof zur Flucht genötigt war, und die umliegenden Lande. Nicht nur wurden die Brandschatzungen zum Unterhalt der schwedischen Soldateska allenthalben wiederholt — so auch in Müñnerstadt, wenn auch in kleinerem Maßstabe —, sondern es wurde auch ein vorübergehender Versuch gemacht die Augsburger Konfession hier wieder einzuführen.<sup>2)</sup> Dieser scheiterte aber an der Teilnahmslosigkeit des Volkes, das jetzt dem katholischen Glauben treu blieb. Wenn auch nicht hier, so verübten doch anderwärts die Schweden entsetzliche Greuel gegen glaubenstreue katholische Priester. So erlitt der (früher reformierte) Pfarrer von Altenmünster, Liborius Wagner, ein so schaudervolles Martyrium für seinen Glauben, daß wir an die ärgste Zeit der Christen-

<sup>1)</sup> Darüber Scharold, Geschichte der kgl. schwedischen und herzoglich sachsen-weimarischen Zwischenregierung im Fürstbistum W. 1631—34. Würzburg 1844.

<sup>2)</sup> Urkunde über Aufstellung eines lutherischen Predigers bei Reiningen S. LXI.

verfolgung erinnert werden.<sup>1)</sup> Die Tonsur wurde ihm mit einem Federmesser ausgeschnitten, die wunde Stelle mit heißtropfendem Wachs ausgefüllt; die Füße, von denen die Sohlen abgelöst waren, wurden ihm auf dem Boden festgenagelt, Gesicht und Bart mit Pech und Pulver beschmiert und angezündet; während er predigen mußte, wurde er gezeißelt und geschlagen, zuletzt erschossen und in den Main geworfen (9. Dezember 1631). Im nächsten Frühjahr fand man den Leichnam, mit Sand bedeckt, am Ufer und barg ihn in würdigem Grabe in Klosterheidenfeld. Doch wenden wir uns weg von diesen Greueln und dem Ende der Schwedenherrschaft zu! Der Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen 1634 machte der schwedischen Fremdherrschaft in Franken für immer ein Ende. Nur im Jahre 1641 machte noch der schwedisch-weimarische Obrist Rosen mit 1500 Mann einen Vorstoß nach Süden, wobei er am 1. Februar von dem südöstlich vor der Stadt gelegenen Karlsberg aus Münnerstadt beschoß. Aber plötzlich brach er die Blockade ab: der gewählte Angriffspunkt war vielleicht zu weit von der Stadt entfernt um das Artilleriefeuer der damaligen Zeit zur Wirkung gelangen zu lassen. Der plötzliche Abzug der Feinde gab zu der frommen Legende von der persönlichen Hilfe Marias Anlaß, die umschwebt von Engeln erschienen sei und in ihres Mantels Falten die feindlichen Kugeln aufgefangen habe. Ein Dankfest zu Mariä Geburt erinnert noch heute nebst Inschriften<sup>2)</sup> an die ehemalige Bedrängnis und die Dankbarkeit der Stadt für die Rettung aus der Gefahr.

Selbst noch im Jahre 1648 sollen drei Regimenter (?) der schwedischen Armee in der Stadt gelegen und erst am

<sup>1)</sup> Reininger S. 51 ff.; Scharold a. a. O. S. 44 f.

<sup>2)</sup> Reininger S. 56 ff. verzeichnet außer einer längeren lateinischen (teilweise in Versen) eine deutsche in goldenen Lettern, die noch jetzt in der Turmhalle der Pfarrkirche (links) zwischen zwei Schwedenkugeln zu sehen ist:

Schaw, wie Maria Münnerstadt  
Undt Brüderschaft drinn geliebet hatt:  
Die Statt, vom Feindt beschossen hartt  
Einn' gantzen Tag, Sie trew bewarth,  
Ihrn Erbthell mütterlich getröst,  
All Feindtsgfahrgwaltig abgelöst,  
Einn' Mann, geschossen tödtlich verwundt,  
Sie bald erhört undt macht gesundt.  
1641.

25. Februar dieses Jahres nach Schweinfurt aufgebrochen sein, nachdem sie großen Schaden angerichtet.<sup>1)</sup>

Die Segnungen des Westfälischen Friedens kamen dem Frankenlande unter dem milden Hirtenstab der treubesorgten Würzburger Fürstbischöfe bald zugute. Dies äußerte sich für unsere Stadt besonders in zwei Schöpfungen: in der

### **Wiederherstellung des Augustinerklosters**

und in der Errichtung einer höheren Bildungsstätte, eines *Gymnasiums*.

Die Augustiner-Klosterherren waren 1525 (s. S. 38) durch halbe Zerstörung ihres Hauses aus der damals lutherischen Stadt vertrieben worden; nach kurzer Rückkehr hatten sie aufs neue durch den Markgräflerkrieg zu leiden; da verließen sie wieder ihr nun fast völlig zerstörtes Haus und zogen 1561 nach dem gleichnamigen Kloster in Würzburg ab. Mit Wehmut mochten sie auf die Stätte ihrer alten, bisherigen Wirksamkeit zurückgeblickt haben, auf die Stätte, wo sie fast 300 Jahre für das Seelenheil und das leibliche Wohl ihrer Mitmenschen so viel Gutes gewirkt hatten. Das zur Ruine gewordene Kloster war 1622 in den Besitz des Fürstbischofs, speziell an die bischöfliche Universität, übergegangen. Jetzt, nach dem Friedensschluß, erwarben es die Augustiner 1650 wieder durch Rückkauf vom Fürstbischof Johann Philipp I. von Schönborn (1642—1673).<sup>2)</sup> Schon 1663 verfügte der Orden über die Mittel um nach Abbruch der Ruinen den völligen Neubau in Angriff zu nehmen, der um 1667 vollendet, im 18. Jahrhundert aber durch verschiedene neue Trakte noch vergrößert wurde. Die verhältnismäßig noch guterhaltene Klosterkirche wurde durch Reparaturen wieder instandgesetzt; aber 1752—1754 wurde sie durch einen Neubau, die jetzige, schöne, vor kurzem neu restaurierte Klosterkirche, die ein Juwel des Rokokostiles bildet und die wir im folgenden einer näheren Betrachtung unterziehen wollen, ersetzt. Das Kloster blieb in der Neuzeit von der Säkularisation des Jahres 1803 verschont, obwohl die damalige Regierung daran dachte; aber finanzielle Bedenken

<sup>1)</sup> Nach Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 4. Bd., München 1866, S. 526.

<sup>2)</sup> Darüber Urkunde bei Reininger S. LXII.

— ein geringer zu erwartender Gewinn, dazu zahlreiche Pensionen für den Fall der Aufhebung und der Mangel einer Pfarrefundation — verschoben die Sache; inzwischen kam eine andere Regierung durch Bildung des Großherzogtums Würzburg und damit wurden die beiden Augustinerklöster in Würzburg und Münnerstadt gerettet.

Richten wir nun unsere Blicke auf die jetzige

### Klosterkirche.

Über die Namen der beteiligten Künstler sind wir aus den Klosterrechnungen und anderweitig genau unterrichtet. Entwurf und Bauleitung führte Joh. Mich. Schmidt von Königshofen, die Stukkaturen stammen von den Gipsern Leonhard und Michael Ebner, die Orgel von Orgelbauer Seuffert in Würzburg,<sup>1)</sup> die Hochaltarbilder und die Deckenfresken von Joh. Anwander aus Lauingen, der dafür im ganzen 164 Gulden erhielt, die Bildhauerarbeiten an Kanzel und Hochaltar von Joh. Jos. Keßler aus Königshofen, die Betstuhlwangen von Schreinermeister Eyring.

Die Kirche ist im Grundriß eine rechteckige Anlage, bei der die Kreuzesform nur schwach durch die beiden etwas ausspringenden Kreuzflügel angedeutet ist. Die Gliederung des Äußeren ist dürftig: nach der Südseite über dem leicht vorspringenden Querhaus ein Giebfeld mit schöner Sandsteingruppe: St. Maria Trost mit dem Kinde. Auf dem Dache ein Glockentürmchen („Dachreiter“) mit Kuppeldach und zwei Glocken, einer kleineren, älteren Aveglocke von 1669 und einer größeren mit zwei Inschriften, von denen die eine besagt, daß Adam Roth in Würzburg unter dem Priorat des Anton Lurtz sie gegossen hat, während die andere in zwei Versen, die zugleich ein Chronostichon sind, die Jahreszahl angibt:

VIRGO IVBENS AC MONICA FLENS, NICO LAVS VT ORANS,  
HOC SONITV NOSTRIS EXPELLANT NOXIA TECTIS.<sup>2)</sup>

(„Die Macht der hl. Jungfrau und die Tränen der hl. Monika, wie das Gebet des hl. Nikolaus [von Tolentino] mögen

<sup>1)</sup> Erneuert wurde diese Orgel und die in der Pfarrkirche von Herrn Orgelbauer Hochrein.

<sup>2)</sup> Bei Gröber sind die Wörter nicht in die richtige Reihenfolge gebracht. — In einem Chronostichon müssen alle als Zahlzeichen verwendbaren Buchstaben (M, D, C, L, X, V, I) als solche auch, so oft sie vorkommen, verwendet werden.



durch dies Geläute die Schäden aus unserm Hause vertreiben!“) Die Buchstaben ergeben als Ziffern das Jahr 1753.

Einen wohlthuenden Gegensatz zur nüchternen Anlage Abbildung 11 des Äußern gibt die reiche Gliederung im Innern, das durch die Pracht des einheitlich durchgeführten Rokokostiles geradezu überrascht. Die Wirkung wird durch die 1911 und 1912 unter Leitung des Kgl. Generalkonservatoriums vorgenommene, glänzende Restaurierung bedeutend erhöht.

Um in dem rechteckigen Bau einen Chor zu gewinnen ist zu beiden Seiten des Hochaltars eine Empore, die in Rundbögen gegen den Chor sich öffnet, angebracht. Der Chor selbst hat ein Tonnengewölbe. Die zwickelartige Gestaltung desselben gegen die Fenster zu bezeichnet man als „Stichkappen“. Die Wände sind durch schwach angedeutete Pilaster, die (wie alles im Rokokostil) nur dekorativ, nicht konstruktiv wirken, gegliedert. Die Decke des Langhauses ist eine flache sog. Spiegeldecke mit abgerundetem Stuckwerk gegen die Seitenwände und „Stichkappen“ gegen die Fenster zu. Die Orgelempore ruht in drei Flachbögen auf zwei korinthisierenden Säulen. Auch sie zeigt geschweifte Form wie alles im Rokoko: die verzogene Linie (das „Barock“) äußert sich in den Fenstern, Altären, Bilderrahmen, Säulenstellungen usw. durchgängig im Gegensatz zu den vorherrschend geraden Linien der Renaissance. Dazu kommt noch überall eine reiche Überkleidung mit Muschelwerkdekoration („Rokoko“), besonders charakteristisch an dem Chorbogen, der das Chronostichon im Scheitel zeigt:

DEO AVSPICE IVVANTE MARIA SVRGIT ISTA FRATRIBVS  
AVGVSTINIANIS STRVCTVRA (= 1754).

Durch die Deckengemälde und Altäre zieht sich eine einheitliche Idee: die Verherrlichung Gottes und der kath. Kirche durch Engel und Heilige, besonders durch den großen Kirchenlehrer, den hl. Augustinus, den Stifter und Patron des Ordens. Von den vier Anwanderschen Deckengemälden stellt das im Chor die Huldigung der Engel vor dem Thron des Allmächtigen und dreifach Heiligen (SSS im Baldachin) nach der Besiegung des in den Höllengrund stürzenden, gehörnten Satans dar (sein linker Arm mit Schlange tritt plastisch aus dem Bild hervor, was diesem Stil eigen ist); der hl. Michael hat Schild, Schwert und Helm vor Gott niedergelegt und ihm, die Siegesplume senkend, den Sieg

verkündet, weshalb ihn die Gottheit segnet unter der Triumphmusik der Engel. Ringsum sind Medaillons in Grisaille-(d. i. „Grau-in-grau“-)malerei, sowohl größere (Schutzengel links und Raphael mit dem jungen Tobias rechts) als auch kleinere mit allegorischen Emblemen (die vier Waffen Michaels: Schwert, Helm, Schild und Wage im Chor, im Langschiff Bildchen mit Beziehung auf die Vorzüge und Ehrentitel Augustins). Das zweite Bild (vor dem Chorbogen) in der Form eines Geigenfensters stellt die Verleihung des Augustinergürtels durch die hl. Maria an die hl. Monika dar, wobei deren Sohn, der hl. Augustinus, im Hintergrund vor Christus den Fürsprecher macht. Rechts tragen Engel den in einem Schrein bewahrten „geistlichen“ Schatz der Kirche herbei, bestehend aus den unendlichen Verdiensten Christi und seiner Heiligen, worauf die Ablasslehre beruht. Links werden durch die Kraft der Gürtel (d. i. der Ablässe) zwei Seelen aus dem Fegfeuer gerettet. Unten, zwischen Maria und Monika, schüttet ein Engel aus einem Füllhorn Gürtel und Rosenkränzchen auf die Erde herab, wo ein Papst einen Gürtel segnend entgegennimmt; an der Szene nehmen gläubig Anteil Vertreter der Erdteile, je einer aus Asien, Amerika und Afrika. Das ganze Bild steht in enger Beziehung zur Erzbruderschaft Maria Trost, über welche der Augustinerorden die Obhut hat.

Ist schon in diesem Bild die katholische Glaubenslehre, zunächst die vom Ablass, entschieden vertreten, so tritt diese Lehre noch schärfer, geradezu polemisch gegen die Lehren der Reformatoren im dritten Bilde hervor.

Vor einem Rundtempel und links vor einer offenen Tempelhalle erblicken wir eine allegorische (weibliche) Figur, die Papstkirche darstellend; die Figur blickt dankerfüllt zum geöffneten Himmel empor, wo, von Engeln umgeben, die hl. Dreifaltigkeit sichtbar wird. Vor dieser der hl. Augustin als der Patron der Papstkirche und ihr untrüglicher Lehrer; ein Engel hält neben ihm ein geöffnetes Buch, in dem wir die Worte „Sapientiam eius“ lesen, während rechts ein anderer die Posaune bläst, an der eine Fahne hängt mit den Worten „narrent populi“; also mit Bezug auf Augustinus' Lehre: „Von seiner Weisheit mögen die Völker erzählen!“ An die Figur der Papstkirche schließt sich im Hintergrund eine Allegorie der katholischen Theologie, eine Frauengestalt mit Sternenkronen und Fackel in

der Rechten, die sie auf ein Buch legt. Mit der Linken hebt sie von der Tiara der „Papstkirche“ einen schwarzen Flor. Rechts davon eine dritte Allegorie, weibliche Figur, die die Papstkirche zu stützen scheint, wahrscheinlich die Tugend der Fortitudo. Auf den Stufen vor der Papstkirche ein kl. Engel mit Papststab, mit Buch und Kelch, über dem eine strahlende Hostie schwebt; weiter unten Meßbuch, Bischofsstab mit Mitra und Kirchenggeräte. Was das alles soll, wird uns völlig klar, wenn wir den Gegensatz auf der linken Seite betrachten. Ein blitzeschleudernder Engel trifft eine furienartige Gestalt mit Posaune (aus der drei Töne zu kommen scheinen); sie schreckt zurück und wird von einer Schlange gebissen — Allegorie auf die Reformation mit ihren drei Hauptvertretern Luther, Zwingli und Calvin —. Ein „tierisches“ Ungeheuer brüllt vergeblich zu dem Engel empor. Herab stürzt in den Höllengrund ein bärtiger Mann in französischer Tracht (mit Halskrause), also Calvin, ein anderer, gleicher sieht durch ein Geländer aus den Höllenflammen hervor.

Nun kann über den Sinn des Bildes kein Zweifel mehr bestehen: es handelt sich um die katholische Auffassung des Kirchenstreites im 16. Jahrhundert: die Papstkirche wird mit Gottes Hilfe, die ihr der hl. Augustin vermittelt hat, als „Ecclesia triumphans“ gegenüber der Reformation dargestellt: die katholischen Lehren von der Eucharistie, dem Meßopfer, der kirchlichen Liturgie und Hierarchie treten in fundamentalen Gegensatz zu den Lehren der Neuerer. Der Trauerflor der Kirche wird von ihr weggezogen, neugestärkt blickt sie zum Himmel empor.

Dieser Stoff, der Kirchenstreit des 16. Jahrhunderts, war zur Zeit der Entstehung des Bildes noch ein aktueller, die Gegensätze damals noch unversöhnt; daher das Interesse des Auftraggebers, wohl des damaligen Priors, wie des Malers, der sich am untern rechten Rande nennt: „Joh. Anwander pinxit & i. v.“ (d. i. et invenit, nicht = 54 [1754], wie Gröber annimmt). Es wäre ganz verkehrt in dem Bilde etwa nur die Aufnahme Augustins in den Himmel oder den Kampf mit den alten Heterodoxen (Pelagianern, Donatisten, Manichäern) annehmen zu wollen.

Das vierte Bild endlich (über der Orgel) stellt uns den auf dem Krankenlager liegenden und vor einem Kreuz in Andacht versunkenen Augustinerheiligen Nikolaus von To-

lentino dar, wie ihm die hl. Maria mit dem Jesuskinde im Traume erscheint und ihm den Rat gibt frische Brote zu seiner Genesung zu genießen. Unten ein Engel mit Lilie deutet auf die Reinheit des Heiligen, ein anderer mit einem Korb Brötchen spielt auf die den sog. Nikolausbrötchen zugeschriebene Heilkraft an. Rechts teilnehmende Ordensgenossen. —

Der stattlich emporstrebende Hochaltar ist rechts und links von je drei korinthisierenden Säulen flankiert, die äußersten etwas hinausgerückt; zwischen und neben ihnen vier große weiße Stuckstatuen (d. i. Statuen aus poliertem Gips über einem Holzkern), von links nach rechts: Fulgentius, Bischof von Afrika (5. Jahrh.), Thomas von Villanova, spanischer Erzbischof zur Zeit Karls V. als „Almosengeber“, der hl. Patricius (Patrick), Bekehrer Irlands (5. Jahrh.) und der hl. Possidius, Schüler, Freund und Biograph des hl. Augustinus, weshalb er ein offenes Buch hält mit den Worten: „Sancti Aurelii Augustini Hipponensis episcopi vita“. Das Altarblatt von Anwander zeigt eine Vision Augustins: es erscheint vor ihm der verklärte Heiland und sieht auf sein von göttlicher Liebe durchglühtes Herz („cor ardens“, das Ordenswappen der Augustiner); in den Hintergrund zu dieser himmlischen Tugend treten die beiden andern: Glaube und Hoffnung<sup>1</sup>). Im oberen Aufsatz („Auszug“) ein Bild St. Michaels mit seinen vier Attributen: Wage, Helm, Schild und flammendes Schwert. Auf den Gesimsen zierliche Engelsfigürchen (Putten) in reicher Abwechslung und Vasen.

Unter den Emporen des Chores vier kleinere Bilder in Öl aus dem Leben Augustins: links die Legende mit dem Engel, der das unergründliche Meer in ein Grübchen schöpfen will, im Hintergrund die „unergründliche“ heilige Dreifaltigkeit; ferner die Bekehrung des Heiligen in einem Garten, nach den Confessiones (VIII, 12) dargestellt; rechts die Taufe durch den hl. Ambrosius und eine Vision: dem als Pilger erscheinenden Heiland will der Heilige die Füße waschen.

Zu beiden Seiten des Chorbogens je ein Seitenaltar in zweisäuligem Aufbau mit je zwei Seitenfiguren aus weißem poliertem Stuck. Auf dem linken Altar hl. Apollonia mit Zunge und Flamme (Hinweis auf ihr Martyrium) und hl.

<sup>1</sup>) Die Idee zu dem Bilde nach 1. Korinth. 13, 13, wie unten in einem aufgeschlagenen Buche zu lesen: „Nunc autem manent fides, spes, charitas, tria haec; maior autem horum est charitas“.



Margareta, die Drachentöterin [dieser Vorgang für die gespreizte Zierlichkeit des Rokoko besonders auffallend]; in der Mitte das Bild: Maria verleiht den Ordensgürtel der hl. Monika, ein Papst stellt eine Ablassurkunde aus, davor ein knien-der Fürst. Im Auszug das Bild der hl. Katharina. Auf dem rechten Altar zwischen den Figuren des hl. Joachim und der hl. Anna ein Bild mit sinniger Doppelszenarie: vorn erscheint der Engel dem hl. Joseph im Traume (Matth. 1, 20: „Trage kein Bedenken Maria als deine Gattin anzunehmen; denn was von ihr geboren wird, ist vom Heiligen Geiste“), und schon ziehen zwei Engel den Vorhang vom Hintergrund weg, wo in mildem Lichtglanze die Verkündigung Mariä sichtbar wird. Bild im Auszug: die hl. Barbara, hinter sich den Turm. Die Altarblätter dieser beiden Altäre sind gleichfalls von Anwander, durch Kolorit und Komposition hervorragende Werke.

An der Süd- und Nordwand zwei kleinere, säulenlose Altäre mit Putten: links der hl. Nikolaus von Tolentino<sup>1)</sup>, rechts der hl. Sebastian. Letzteres Bild von ergreifender Schönheit: ein Engel zieht voll wehmütigen Mitleids unter Teilnahme anderer die Pfeile aus dem schönen entseelten Leibe des Jünglings. Das erstere Bild ist laut Beischrift eine Stiftung Joh. Mich. Bibers, Würzburgischen Kammerregistrator 1682, ist also bedeutend älter als die Kirche. Beide Bilder sind (wahrscheinlich) Arbeiten von Oswald Ong-hers.

Besonders reiche Rokokoarbeit zeigt die Kanzel: sie umschweben Putten als Schäfer und Jäger, dazwischen vergoldete Reliefs mit Szenen aus dem Hirtenleben. Beide stehen, wie Herr P. Dr. Rügamer richtig erkannt hat, in enger Beziehung zu einander, was sich besonders an dem äußersten Engel rechts zeigt, der mit der Lanze dem an die Herde heranschleichenden Wolf (Relief) entgegeneilt. Die Herde natürlich die Gläubigen Christi, der oben auf dem Schalldeckel als der „gute Hirt“ auf der Weltkugel steht. Um ihn die vier Evangelisten mit ihren Attributen; sämtliche Tiergestalten sind arg mißbraten.

Schöne, abwechslungsreiche Muschelwerkschnitzereien weisen die Beichtstühle und Betstuhlwanen auf. Der Kanzel gegenüber ist noch eine Pietà aus Stuckmarmor unter Bal-

<sup>1)</sup> die Genesungsbrötchen von Christus und Maria im Traum-gesicht empfangend, vgl. das Deckengemälde S. 46.

dachin zu erwähnen. An der Orgelempore drei kleinere Ölbilder: 1. (links) der Tod des hl. Augustinus in Hippo, 2. (Mitte) Vision desselben — Christus und Maria erscheinen ihm —, 3. (rechts) Übertragung seiner Gebeine von Sardinien nach Pavia (Kirche S. Pietro in Cielo) unter Vorantritt des Langobardenkönigs Luitprand (722).

Das Kloster besitzt außerdem einen reichen Schatz kunstvoll gestickter Paramente, Monstranzen und Kelche aus der neueren Zeit.

So erinnert uns der zierliche Rokokostil der Klosterkirche an dessen Heimat, das heitere, sonnige Italien, während uns die ernste Gotik der Pfarrkirche an die Vergangenheit des aufstrebenden deutschen Städtewesens am Ende des Mittelalters gemahnt.

Mit dem Kirchen- und Klosterbau hängt unmittelbar zusammen der alte und neue Bau des

### **kgl. Gymnasiums,**

eines der ältesten des Königreichs.

Der Gedanke der Errichtung eines Gymnasiums knüpft an die bereits (seit 1280?) vorhandene Lateinschule an,<sup>1)</sup> die aber durch die kriegerischen Wirren des 16. Jahrhunderts herabgekommen war. Da erneuerte sie der große Julius Echter 1588 im gleichen Jahre, als er die neue Kirchenordnung (S. 36) der rekatholisierten Stadt gab, und sie hob sich bald so, daß sie 1613 gegen 100 Schüler zählte. Nun faßte derselbe Julius den Plan eine Studienanstalt für das nördliche Franken zu gründen und erwarb schon zu diesem Zwecke das Klostergebäude durch Kauf, aber er starb über der Durchführung seines Planes 1617. Die folgenden Kriegszeiten schienen die Verwirklichung des Planes völlig zu vernichten.

Da führte nach dem Kriege der S. 41 erwähnte Johann

---

<sup>1)</sup> Darüber Dr. Jos. Gutenäcker, Geschichte des Gymnasiums in Münsterstadt (bis 1835), Würzburg 1835, S. 2, wo als Unterschrift einer Urkunde von 1280 (bei Schultes, Beschreibung der Grafschaft Henneberg, 3. Abt., S. 419) zitiert wird: Henricus rector scholarum in Munrichstat; unter einer zweiten von 1303: Johannes rector scholarum i. M. Es kann sich da nur um Pfarr- oder Kloster-Schulen mit etwas Unterricht im Latein gehandelt haben. Eben-diese mögen noch lange bestanden und als „Lateinschulen“ eine Vorstufe zur 1. Klasse des Gymnasiums, der „Sekunda“, gebildet haben. So auch Leitschuh in seiner Festrede zu der 200-jährigen Jubelfeier des Gymnasiums Münsterstadt 1861.

Philipp I. von Schönborn, Fürstbischof von Würzburg (1642—1673), auch Kurfürst von Mainz und Bischof von Worms, in seinem Lande die geistliche Kongregation der Bartholomiten, einen Verband von gemeinsam lebenden Weltgeistlichen, benannt nach ihrem Stifter Bartholomeus Holzhauser<sup>1)</sup> von Salzburg, 1655 in seinem Bistum ein.<sup>2)</sup> Diesen Bartholomiten übertrug er nun u. a. auch Pfarrei und Lateinschule in Münnerstadt mit der Bestimmung, daß letztere sich allmählich zu einem Gymnasium entwickeln solle. So übernahm am 12. April 1660 der Bartholomit Dr. Johannes Ueßmann aus Staffelstein zugleich mit der Pfarrei das Lehramt in dem klassenweise entstehenden Gymnasium, das zuletzt vier Klassen zählte, Secunda, Syntaxis, Poëtik, Rhetorik (in zwei Jahresklassen) nach damaliger Sitte genannt. Es befand sich in dem jetzigen Gasthaus „Deutsches Haus“ (früher Gasthaus Sprung, auch Brauerei von Popp, noch früher Henneberger Hof genannt) gegenüber dem Chor der Pfarrkirche. Ueßmann wirkte als erster Rektor der Anstalt bis zu seinem Tode 1684. Aber schon der zweite Rektor und Pfarrer Dr. Schunk mußte am 8. Januar 1685 durch einen Erlaß des Fürstbischofs Johann Gottfried II. von Guttenberg (1684—1698) Pfarrei und Gymnasium den Augustinern überlassen, da diese die Bedürfnisse der Schule um geringeren Preis zu bestreiten sich erbieten.<sup>3)</sup> So kam die Lehranstalt in die Hände der Augustiner, die 1687—1689 auf der Langseite der früheren Kirche einen Neubau für dieselbe ausführten (den jetzigen alten Teil des Gymnasiums) unter Leitung des kunstsinnigen Fraters Thomas Zeni, eines Italieners, der auch 1692/93 die sehenswürdige, sehr kunstvolle Stukkaturdecke der Aula<sup>4)</sup> verfertigte. (Sein Name ist am Ostende des Mittelstreifens am Augustinerwappen in den drei Buchstaben F. T. Z. angedeutet.)

Bis 1787 war die Leitung des Gymnasiums, wie früher unter den Bartholomiten, ganz in den Händen der Augustiner; von dem genannten Jahr machte sich — unter dem

<sup>1)</sup> Der vielgeprüfte Mann fand zuletzt Ruhe und Grab in der Rheinstadt Bingen, wo in der Hauptkirche sein Bildnis zu sehen ist.

<sup>2)</sup> Darüber Urkunde bei Reiningger S. LXV.

<sup>3)</sup> Darüber Urkunde bei Reiningger S. LXXV; ferner Urkunde S. LXXX; s. auch unter „Nachträge“.

<sup>4)</sup> Davon handelt das gründliche und gelehrte Gymnasialprogramm 1913/14 von P. Dr. Wilhelm Rügamer „Die Aula des

hochverdienten Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal — der Einfluß der bischöflichen Regierung geltend. Dies dauerte bis 1802, wo das Gymnasium aufgehoben wurde. 1806 wurde es unter der großherzoglichen Regierung (s. S. 51) wieder ins Leben gerufen bis 1814, dann kam es zunächst

Gymnasiums Münnerstadt“, in dem zugleich die Beziehung des Bilderschmucks zur Erziehungslehre des hl. Augustinus festgestellt wird. Der Saal wurde früher auch zu theatralischen Aufführungen und als Kongregationssaal benützt; ersterer Bestimmung diente er 1914 wieder durch die von P. Dr. Wilhelm Rügamer inszenierte Aufführung des Laacher Spieles „Mysterium salutis oder der verlorene Sohn“. Die Saaldecke gliedert sich zwar durch zwei lange (im Dachstuhl verankerte) Balken in drei Streifen, doch hat die Komposition, die die Decke als Ganzes nimmt, dies nicht berücksichtigt, sondern zeigt folgende genau symmetrische Gliederung (von der Eingangstüre links unten aus):

	Herbst	Augustiner- Wappen	Winter
	*	hl. Maria	*
	{ hl. Monika	Tugend	hl. Augustinus
	{ B. Georgius a Rosa	*	S. Nicol. a Tolentino }
	Tugend	Wappen Joh. Gottfrieds II. v. Guttenberg	Tugend
	{ B. Adeodat	*	S. Johannes a Facundo }
	{ hl. Ordensfrau	Tugend	hl. Thomas v. Villanova }
	*	[ * ]	*
	Frühling	[leer]	[leer, Sommer]

Um das mittlere Wappen, das des den Augustinern wohlwollenden Fürstbischofs, gruppieren sich die 4 Kardinaltugenden, 4 Augustinerheilige, der hl. Augustinus selbst mit Mutter und Sohn, weiterhin 1 Wappen und in den Ecken die 4 Jahreszeiten. — Die Wände schmücken seit 1909 durch gütige Zuwendung Sr. Exzellenz des vorigen Staatsministers für Kirchen- und Schulangelegenheiten Herrn Anton Ritter von Wehner 10 vom Kgl. Schloß Schleißheim stammende und für die Ausschmückung der Aula dem Gymnasium leihweise überlassene, von dem Maler Deutsch (18. Jahrh.) gemalte, überlebensgroße Bildnisse von Fürsten und Fürstinnen des Hauses Jülich-Cleve-Berg, deren teilweise Erben die Wittelsbacher durch den Vertrag von Xanten 1614 geworden sind. Es sind 5 Fürstenpaare, und zwar an der Eingangswand: 1. Wilhelm Graf von Ravensberg (1380—1428) und seine Gemahlin Adelheid, Tochter des Grafen Niklas von Teck-Lenburg; an der Längswand gegenüber den Fenstern: 2. Gerard Herzog von Berg, Jülich und Geldern (gest. 1475) und seine Gemahlin Sophie, Tochter des Herzogs Bernhard von Sachsen und Westfalen (gest. 1473); 3. Herzog Wilhelm III. von Jülich und Berg, Graf von



unverändert unter die bayerische Regierung bis 1820. Dieses Jahr bildet einen Markstein in seiner Geschichte: es erhielt einen eigentlichen königlichen Rektor und damit seine Unabhängigkeit vom Bistum; während es ferner bis 1820 ausschließlich von Augustinern geleitet war, fanden seitdem auch Weltgeistliche und Laien Anstellung als Lehrer.

Unter den gelehrten Augustinerprofessoren sei u. a. rühmend hervorgehoben der vielgereiste P. Jordan Simon, der 1761 eine Schrift gegen die Hexenprozesse erscheinen ließ.<sup>1)</sup>

### Das 18. und 19. Jahrhundert

war für Stadt, Kloster und Gymnasium eine Zeit ruhiger, friedlicher Entwicklung. Auch die Stürme der Napoleonischen Kriege haben es nicht berührt.

Als 1803 die Bistümer und Abteien säkularisiert wurden, erhielt Kurfürst Maximilian IV. Joseph durch den Reichsdeputationshauptschluß für den Verlust der an Frankreich abgetretenen Rheinpfalz außer den Bistümern Bamberg, Augsburg und Freising auch Würzburg, wodurch Münnerstadt zu Bayern kam. Aber schon 1805 nach dem Frieden von Preßburg wurde das Großherzogtum Würzburg für Erzherzog Ferdinand geschaffen, den Bruder des Kaisers Franz II. und ehemaligen Großherzog von Toskana, der mittlerweile Kurfürst von Salzburg gewesen war; da er dieses an Österreich abtreten mußte, erhielt er als Ersatz Würzburg als Großherzogtum.

---

Ravensberg (1456—1511) und seine Gemahlin Sibylla, Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg (1467—1511); 4. Johann III., Herzog von Jülich-Cleve-Berg (1490—1539) und seine Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm III. von Jülich-Berg; 5. an der Rückwand: Wilhelm V., Herzog von Jülich-Cleve-Berg (1516—1592) und seine Gemahlin Maria von Österreich (1531—1583). — Außerdem besitzt das Gymnasium noch drei wertvolle Ölbilder aus früherer Zeit (im Treppenhaus): Die Porträte der genannten Begründer der Anstalt, der Fürstbischöfe Johann Philipp I. von Schönborn und Johann Gottfried II. von Guttenberg sowie das des berühmten Humanisten Konrad C e l t e s von Wipfeld.

<sup>1)</sup> Eine Zusammenstellung der als Gelehrten hervorragenden Augustiner sowie derer, die als Vertreter der „litterae elegantiores“ Theaterstücke (vorwiegend lateinische) für die Schulfeste — es taten sich ca. 100 solche „poetae“ hervor! — schrieben, bringt Prof. P. Pius Keller in seiner Gratulationsschrift zum 200jährigen Bestehen der Anstalt unter dem Titel „Monumentum pietatis“, Würzburg 1860.

Doch vor hundertein Jahren, 1814, als die Verbündeten siegreich in Frankreich einrückten, traf kurze Zeit nach Abschluß des ersten Pariser Friedens (30. Mai 1814) der König von Bayern mit Österreich ein Abkommen, wonach er Salzburg gegen Würzburg und Aschaffenburg an Österreich zurückgab, und seit dieser Zeit erfreuen sich die Frankenlande am Main wie früher unter dem sanften Krummstab der Fürstbischöfe so fortan unter der milden Sonne der Wittelsbacher Könige einer ge-  
deihlichen Entwicklung.

Aus dieser Ruhe ward unsere Stadt nur zweimal aufgeschreckt. Im Jahre des verhängnisvollen Bruderkrieges 1866 war es, wo am 10. Juli der Geschützdonner und das Knattern der Gewehrsalven von den Höhen im Osten Kissingsens bis an die Mauern unserer Stadt drang. Und wenn ihr auch der Anblick des gräßlichen Kampfes zwischen Preußen und Bayern erspart blieb, so mußte sie doch die Folgen desselben verspüren: Verwundete, Sterbende und Tote wurden hieher gebracht, die Aula des Gymnasiums in ein Lazarett verwandelt und gar mancher Tapfere hier zur letzten Ruhe gebettet. Drei ernste Denkmäler unseres Friedhofes gemahnen noch an jene Zeit: zunächst das an seinem Raupenhelm erkenntliche Grab des Heinrich Bruckmaier, k. b. Hauptmanns vom 10. Infanterie-Regiment, geb. 19. Januar 1826, verwundet am 10., gest. am 12. Juli 1866: „Süß und ehrenvoll ist es für das Vaterland zu sterben“: dies Wort des Horaz ließ die trauernde Witwe ihm und sich zum Trost auf den Stein setzen. Ferner das Grab des k. b. Hauptmanns vom 15. Infanterie-Regiment Georg Karl Philipp Freiherrn von Zundt-Kenzinger, geb. zu Mindelheim den 19. Mai 1820, gest. an den schweren Wunden zu Münnerstadt den 25. Juli 1866. „Wegen seines strengrechtlichen Charakters und guten Herzens von Vorgesetzten und Untergebenen während seiner 30 jährigen Dienstzeit gleich hochgeachtet und geliebt“ meldet uns der Grabstein. Und zum Dritten ist es ein Massengrab, dessen Stein durch einen antiken Helm geziert ist und der auf einem efeuumkränzten Schild uns meldet: „Ehre der Treue und Tapferkeit! Hier ruhen in Gottes Frieden 47 Krieger, Opfer des Kampfes vom 10. Juli 1866.“ Sie können in Frieden ruhen, die Namenlosen, die ihr Blut und Leben für ihr engeres Vaterland im traurigen Bruderkrieg geopfert haben; sie können in Frieden ruhen, denn der freie Odem

des nunmehr freien und geeinten Deutschen Reiches weht frisch und gelinde auch über ihr Grab hin, als brächt' er ihnen Kunde, daß aller Bruderzwist von deutscher Erde geschwunden ist.

Wie sich dies vollzogen, wir Älteren haben in unserer Jugend es erlebt und erzählen es wieder unserer Jugend, die in ihrer Kindheit schon das geeinte, starke, große Deutsche Reich vorfand; wir erzählen ihnen von den großen Opfern, die alle deutschen Bundesstaaten in den Jahren 1870/71 gebracht haben, wir sagen ihnen, wie jede auch noch so kleine Gemeinde ihre Helden aus jener Zeit durch ein Kriegerdenkmal geehrt hat.

Und auch die Gemeinde Münnerstadt hat desgleichen getan. Sie hat nicht nur ein Kriegerdenkmal vor dem Rathaus errichtet zum Gedächtnis derer, die mit der Kriegedenk Münze geschmückt den Feldzug glücklich durchgemacht haben, sie hat auch an geweihter Stätte, in der Pfarrkirche (rechts vom vorderen linken Seitenaltar) auf schwarzer Gedenktafel mit goldenen Lettern die Namen ihrer drei wackeren Söhne verzeichnet, die fern von der Heimat in der Fremde im Heldenkampfe oder an dessen Folgen zur Ruhe gebettet sind. Es sind dies: Michael Büchs, 5. Inf.-Reg., gefallen bei Wörth, 6. August 1870; Heinrich Brückner, desgl., gestorben am Typhus im Militärlazarett zu Bar le Duc, 11. September 1870; Philipp Derleth, desgl., gestorben auf dem Transport von Versailles nach Nancy im März 1871.

Während die Namen dieser schlichten Volkshelden hier unvergessen bleiben, war es einer stattlichen Reihe anderer Männer vergönnt, nachdem sie hier in Münnerstadt ihre Jugendbildung erworben, durch ihre hervorragende Begabung und ihre rastlose Tätigkeit im bayerischen Staate zu hohen, ja zum Teil zu höchsten Würden und Ehren emporzusteigen. Ihre Namen werden stets Zierden für die Anstalt und Vorbilder für unsere studierende Jugend sein; es sind insbesondere folgende:

Se. Exzellenz Joh. Freiherr von Lutz, langjähriger Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten und Ministerpräsident, ein geborner Münnerstädter (†);

Se. Exzellenz Dr. Anton Ritter von Wehner, Kgl. Staatsminister im Ministerium des Innern für Kirchen-

und Schulangelegenheiten, dann Staatsrat im außerordentlichen Dienste (†);

Se. Exzellenz Friedrich Philipp von Abert, Erzbischof von Bamberg, ein geborner Münnerstädter (†);

Geh. Hofrat, Oberstudienrat Dr. Nikolaus Wecklein, Rektor a. D. des Kgl. Maximiliansgymnasiums in München, langjähriges Mitglied des Obersten Schulrates, Mitglied der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften;

Geh. Rat Dr. Martin Ritter von Schanz, Universitätsprofessor für klassische Philologie in Würzburg (†);

Se. Exzellenz Wilhelm Ritter von Lermann, Präsident des Verwaltungsgerichtshofes a. D.;

Generalmajor Heinrich von Göringer, Kommandeur der stellvertr. 9. Infanterie-Brigade Nürnberg 1914/15, Ritter des Eisernen Kreuzes II. Klasse;

Gottfried von Schmitt, Präsident des Obersten Landgerichtes, Reichsrat, Mitglied und Vorsitzender der Gesetzeskommission für die Abfassung des bürgerlichen Rechtes (†);

Se. Exzellenz Joseph von Schraut, Staatsrat im Justizministerium (†) u. a.

Die Neuzeit hat auch auf unsere Stadt hinsichtlich ihrer äußeren Gestaltung und kulturellen Hebung günstig eingewirkt, so sehr auch das mittelalterliche Gepräge durch Schonung der alten Türme und Stadtmauern in pietätvoller Weise beibehalten wurde. Münnerstadt bekam 1874 Anschluß an die verkehrsreiche Bahnlinie Schweinfurt—Meiningen(—Berlin); es bildete sich ein Bahnhofviertel mit hübschen Villen. Das Gymnasium wurde 1897 durch einen Neubau und 1911 durch einen nochmaligen Anbau mit Musik- und Physiksaal zeitgemäß erweitert und den modernen Bedürfnissen wohlentsprechend gestaltet. Eine stattliche Anzahl von Stiftungen<sup>1)</sup> unterstützt seit Jahren ärmere Schüler in ihren Studien. An Stelle des 1840 gegründeten, unzulänglichen alten Studienseminars (jetzt Klosterseminar) sorgt ein prächtiges, stilvolles neues Seminar, der stattlichste Bau der Stadt, seit 1906 für die Unterkunft der Studieren-

<sup>1)</sup> Es genüge an dieser Stelle die bloße Aufzählung: Die Schumm-, Gutwill-, Kayser-, Moritz-, Pius-, Steinacher-, III., IV., V. Studiengenossenfest-, Ungemach-, Fritz'sche Stiftung, ferner eine Stiftung für die Armenbibliothek, die Schülerkrankenkasse, ein Witwen- und Waisenfonds, alle im Gesamtbetrage von 36 678 M. 70 Pf. Hierzu kommen noch die Stauffenberg- und Rutta-Stipendien u. a.



den ohne Rücksicht auf ihren späteren Beruf. Ferner erhielt die Stadt ein Kgl. Forstamt (1886), ein eigenes Kgl. Postamt mit Telephon (1894), ein schönes Distriktskrankenhaus (1900). Eine Marienanstalt nimmt sich um die Kleinkinderbewahrung an; sie ist eine Stiftung der Frau Henneberger, verw. Schrepfer. Endlich zeigen ein Wasserwerk mit Hochreservoir (1909) und ein Elektrizitätswerk (1898), daß die Stadtverwaltung hinter anderen nicht zurückblieb.

Und so schließe ich mit dem Gedanken, daß unsere kleine Stadt, die in der Geschichte immer nur eine bescheidene Rolle gespielt hat, doch nicht selten die Wiege von Großem gewesen ist. Seit alter Zeit eine Pflegestätte geistlicher und geistiger Kultur, genießt sie durch ihr Kloster und Gymnasium vor den übrigen Rhönstädten einen unschätzbaren Vorzug. Möge sie sich desselben sowie einer freundlichen Fürsorge des Staates immerdar erfreuen!

### Schlußwort.

Der vorstehende Wunsch ward am Ende des vorigen Schuljahres niedergeschrieben. Wer konnte damals ahnen, daß der furchtbare Völkerkrieg so rasch ausbrechen werde, wenn auch drohendes Gewölk schon am politischen Himmel sich zusammenballte? Mit den ersten Tagen des August brach der Sturm los: Rachegeleüste der irreführten französischen Nation und panslavistischer Größenwahn der russischen Machthaber gingen einen Bund ein mit dem von Neid auf unsere wirtschaftliche Entwicklung erfüllten England und zwangen unserm Vaterland und dem uns verbündeten Österreich-Ungarn den Krieg auf. Es galt einen Kampf um die Daseinsberechtigung von allem, was deutsch heißt. Unserm geeinigten Volke, das dem Rufe seines Kaisers gefolgt ist um seine gerechte Sache blutig auszufechten, fehlte es unter dem Schutze des Allgerechten nicht an glänzenden Erfolgen auf jedem der Kriegsschauplätze. Wir können getrost der (wie wir hoffen) nicht allzufernen Entscheidung entgegenschauen. Übergroß und bewundernswert für alle Zeiten bleiben die Begeisterung, der Wagemut, die Ausdauer, die Manneszucht und feste Zuversicht unsres Volkes in Waffen, übergroß und staunenerregend das Genie und Organisationstalent der Führer im Feld und zuhause: groß und schwer sind aber auch die Opfer,

die das Vaterland von seinen getreuen Söhnen verlangte. Auch für unsre Stadt und unsre Anstalt trifft dies zu.

Es sollen im Folgenden nur kurze Übersichten über die Kriegsbeteiligung der Stadt und des Gymnasiums nach dem Stande von Ende April ds. Js. gegeben werden.

Ins Feld zogen aus Münnerstadt bisher 175 Mann. Als verwundet sind davon gemeldet 30, als vermißt 4. Die Namen der ehrenvoll fürs Vaterland Gefallenen sind: 1. Amrhein Karl, 2. Blank August, 3. Brech Franz, 4. Brückner August, 5. Büttner Franz, 6. Ernst Ludwig, 7. Glückstein Joh. Baptist, 8. Henneberger Joh. Baptist, 9. Hillenbrand Johann, 10. Loritz Friedrich, 11. Müller Alfred, 12. Müller Engelbert, 13. Scheublein Ludwig, 14. Schuck Josef, 15. Stäblein Otto, 16. Stephan Josef, 17. Wahler Ludwig, 18. Weid Ludwig.

Ausgezeichnet wurden mit dem Eisernen Kreuze:

1. Hptm. d. L. Eisner Ferdinand, 2. Holzheimer Johann, 3. Muth Josef, 4. U.-Off. Röther Ludwig, 5. Lt. d. R. Schmitt Hugo, 6. Lt. d. R. Schnebel Karl, 7. Art.-Serg. Stang Max, 8. Off.-St. Abert Hans.

Von den gegenwärtigen Schülern der Anstalt zogen in den Krieg folgende:

6. Kl.: Dietz Max, Hartmann Alexander, Stahl Hans, Weiner Erhard.

7. Kl.: Bruer Heinrich, Büttner Alois, Hanshans Paul, Hochrein Max, Hofbauer Ludwig, Korb Adolf, Kreher Walter, Leonhardt August.

8. Kl.: Löwenheim Adam, Saal Richard, Schöppner Franz, Zöllner Rudolf.

9. Kl.: Beck Ludwig, Becker Josef, Beilhack Max, Gerhard Josef, Hellmuth Franz, Kemmer Michael, Krapf Anton, Pfister Hugo, Rückert Ludwig, Sauer Andreas, Sauer Hans, Schmitt Anton, Schrems Karl.

Von diesen 29 starb nach bisher eingegangenen amtlichen Meldungen den Ehrentod fürs Vaterland Büttner Alois; Korb Adolf und Schrems Karl sind vermißt. Von den Absolventen des Jahres 1914 sind fürs Vaterland gefallen nach amtlicher Meldung: Henlein Lothar, Lutz August, Schüllermann Wilhelm und Fähnrich Dillinger Hermann; vermißt ist Dietz Alphons.

**Ehre ihrem Andenken!**

## Nachträge.

Zu S. 2. Grabfeld: dieser Gauname ist nach M. R. Buck (Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 87) vielleicht auf slav. grab = Buche zurückzuführen.

Zu S. 3. Aus dem Katasterblatt können wir den Umkreis des Burggeländes noch mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Nach außen durch die Stadtmauer, die hier eine deutliche Ausbuchtung zeigt, begrenzt, ist es nach innen von der Jörgentorstraße, dem Hafenmarkt, einer zur „Grube“ führenden Gasse und von da durch eine zur Stadtmauer führende freie Lücke umschlossen. Durchquert wird es durch das Burggäßchen; der höchste Teil heißt heute noch beim Volke das „Burghügel“ und man hört noch den Ausdruck „du kommst hintre in die Burg, d. h. in das dort befindliche Amtsgerichtsgefängnis.

Im Anschluß hieran mögen die städtischen Straßen und Gassen aufgeführt werden. Von selbst erklären sich die Namen Hauptstraße, Alter und Neuer Anger, Obertor-, Kapellen-, Kirch-, Landgerichts-, Jörgentor-, Schmid-, Schäfer-, (Kloster-)Schwester-, Vorder- und Hintere Bauers-, Apotheker-, Klostergasse. Die Streitgasse ist zu Ehren des Herrn Ökonomierats Streit in Kissingen benannt. Auf Eigennamen gehen die Sternbach-, Dernbach-, Krug- und Uhlsgasse zurück. Die Manggasse hat den Namen nach einem Gebäude, in welchem die „Mange“ zum Glätten der Gewebe aufgestellt war. Froschgasse vielleicht nach dem früher sumpfigen Gelände. „Finstere Gasse“ wegen der Enge, „Grube“ von der dortigen zum Burghügel verwendeten Bodenaushhebung. „Hafenmarkt“ Sondermarkt für Töpferwaaren. „Salzgasse“ von einem dort befindlichen Salzhof oder Salzstadel, da früher nur der Stadtrat das Salz an die Krämer weitergab.

Zu S. 6. „Vogelweide“ nicht Futterplatz, sondern Jagdstätte für Vögel (vgl. Weidwerk, Weidmann).

Zu S. 6 (Mitte). Vielleicht stammt das kleine Relief, einen Eremiten in der Wüste darstellend, das sich in der Mauer beim Frater Pförtner befindet, aus dieser Zeit.

Zu S. 9. In jene Zeit fällt auch — wie in anderen Städten um diese Zeit — das Vorhandensein eines städtischen „vaporariums“ d. i. Dampfbadezimmers, worüber Urkunden aufgefunden wurden, vgl. Arch. d. hist. Ver. f. Unterfr. II, 1. T. S. 205 f.

Zu S. 37. Über die Deutung der teilweise sehr verstümmelten Figuren besteht für mich jetzt kein Zweifel mehr: die Figur rechts hält als Attribute Anker und Vogel (genau wie die rechte Figur der Gedenktafel am Portal der Hauptkirche, S. 20), stellt also die Hoffnung dar; dann ist die Frauengestalt oben mit den beiden Kindern die Liebe (caritas), während die Figur links in den Händen einmal Kreuz und Kelch trug als der Glaube. Somit sind auf dem Portal oben die drei göttlichen Tugenden, unten die zwei irdischen (Kunst und Wissenschaft) dargestellt.

Zu S. 49. Auf die Überweisung des Gymnasiums an die Augustiner durch Johann v. Guttenberg geht auch die an der Südseite des alten Gymnasialbaues angebrachte Steintafel mit dem

Wappen des Fürstbischöfs und der Jahreszahl 1689 (der Fertigstellung des Baues) sowie einem Epigramme, in dem mit dem Namen „Guttenbergs“ als Verleihers der „Musen“ d. i. der Wissenschaften an die Augustiner ein etwas geziertes und spitzfindiges Wortspiel (nach damaliger Sitte) getrieben wird. Ich setze es hierher und füge (meines Wissens zuerst) eine Übersetzung bei:

Cur hiat in valles? Montem quid nectit eremo?

Quid? Sine Monte bono nunquid eremus erit?

Scilicet aoniae sacer est Godofridus eremo:

Mons redamat musas, gignit eremus eas.

Hinc tot lustra deo patulus sine Palladis arte

Principe Monte bono surgit utrique locus.

d. i.: „Warum trachtet der Augustiner-Eremit nach Tälern? Gibt es ein verknüpfendes Band zwischen dem Augustiner und einem Berge? Welches denn? Wird ohne Guttenberg der Augustiner (Münnerstadts) künftig sein? Nein! Gottfried Guttenberg ist heilig dem Mönch der aonischen (helikonischen) Muse (= der Wissenschaften): Der „Berg“ begünstigt die Wissenschaften, der Mönch bringt sie hervor. Darum erhebt sich diese Stätte, die so viele Zeiten der Gottheit allein ohne Pallas' Kunst (ohne die Wissenschaften) offen stand, nun unter dem Fürsten Guttenberg beiden (Gott und der Muse, d. h. das Kloster pflegt jetzt auch die Wissenschaft im Gymnasium).“ — Das Epigramm scheint anzuknüpfen an die bekannten Verse über den bevorzugten Aufenthalt der vier Mönchsorden:

Bernardus valles, montes Benedictus amabat,

Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.

Zu S. 51. Die Namen der kgl. Direktoren vom Jahre 1820 an sind:

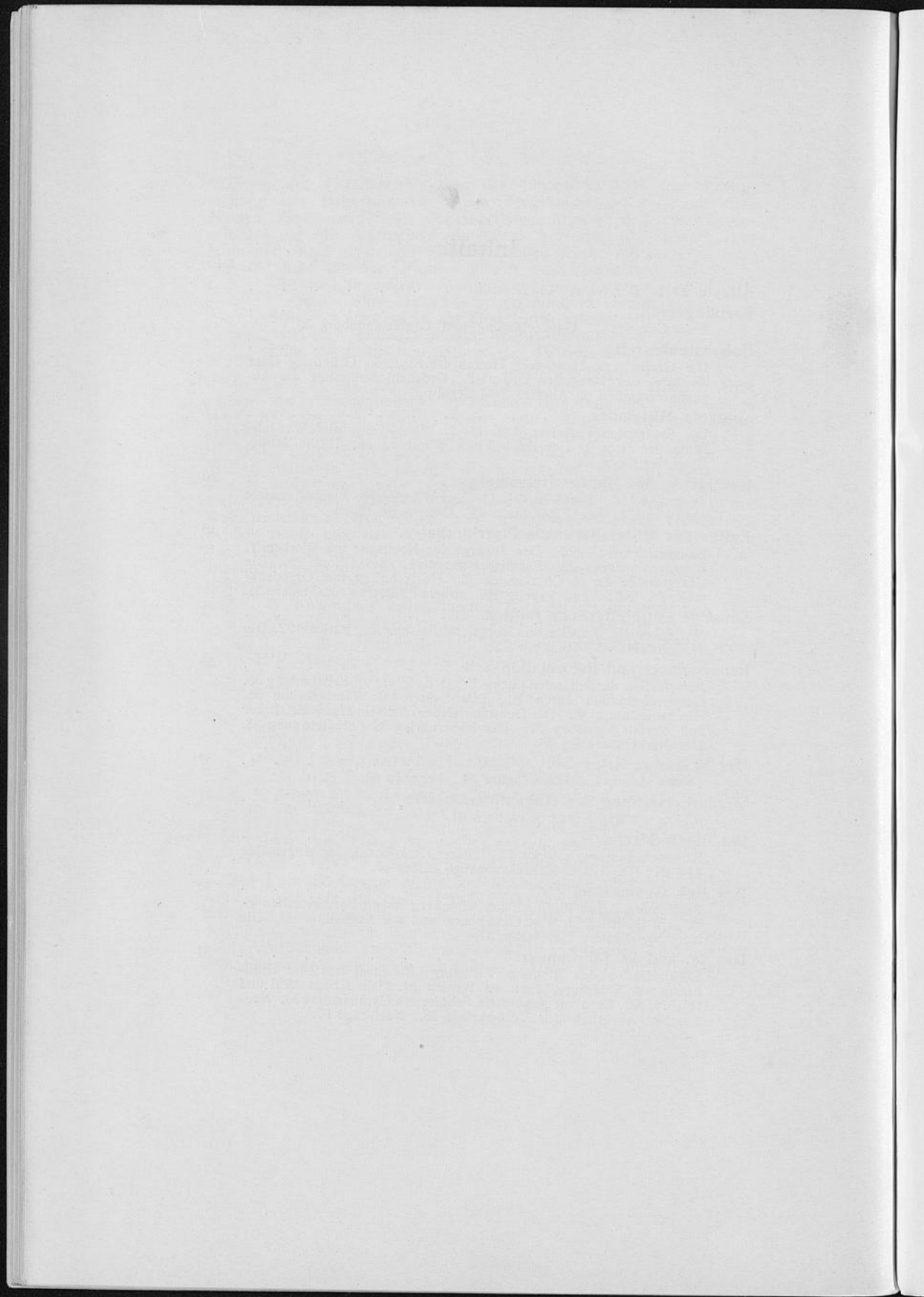
1. P. Angelus Schrott 1820—25.
2. P. Prosper Fritzmänn 1825—33.
3. Dr. Konrad Wilhelm Koehler 1833—49.
4. Karl Josef Ruith 1849—55.
5. Jakob Hegmann 1855—56.
6. Alois Leitschuh 1857—71.
7. Josef Seiz 1871 bis 1. Oktober 1880.
8. Andreas Schmitt 1. Januar 1881 bis 15. September 1890.
9. Adam Lorenz 16. September 1890 bis 1. September 1898.
10. Dr. Wilhelm Zipperer 1. Sept. 1898 bis 1. Sept. 1905.
11. Dr. Johann Nusser 1. Sept. 1905 bis 11. Nov. 1905.
12. Dr. Joh. Georg Brambs 1. Jan. 1906 bis 14. März 1913.
13. Dr. Josef Menrad vom 13. April 1913 an.

Zur Entwicklungsgeschichte der Anstalt möge noch nachgetragen werden, daß sie bis zum Jahre 1833 nur drei Gymnasialklassen (im alten Sinne, jetzt 6., 7., 8. Klasse) hatte, so daß die Studierenden die Oberklasse in Bamberg oder anderswo zu besuchen hatten. Laut Allerhöchster Entschliebung vom 19. Dezember 1833 wurde dem Gymnasium die noch fehlende 4. Klasse (jetzt 9.) verliehen.



## Inhalt.

	Seite
<b>Älteste Zeit.</b> Der Name Münnerstadt . . . . .	1
<b>Karolingerzeit</b> . . . . .	2
Erste Urkunde 2. Gauverfassung und Grabfeldonoburg 3.	
<b>Hohenstaufenzeit</b> . . . . .	4
Die Grafen von Henneberg Herren der Stadt 4. Gründung einer Konturei des Deutschen Ordens 5. Ordensniederlassung der Augustinereremiten 6. Ältestes Stadtsiegel 6.	
<b>Späteres Mittelalter</b> . . . . .	7
Die Stadturkunde Kaiser Ludwigs 7. Der Kaiserbrief Wenzels, Blüte der Stadt 9. Der Bischof von Würzburg zur Hälfte Mitbesitzer der Stadt 10.	
<b>Geschichte des Hauses Henneberg</b> . . . . .	10
Teilungen 11 f. Berthold VII. 11. Der Würzburger Bischof erwirbt das 3. und 4. Viertel der Stadt 13. Genealogie 14.	
<b>Kultur des Mittelalters: die Pfarrkirche</b> . . . . .	15
Baugeschichte 15—22. Das Innere: der Hochaltar mit Werken T. Riemenschneiders 22. Sonstige Kunstwerke des Chors 25. Die Glasgemälde der 7 Chorfenster 26. Holzschnitzwerke, Grabdenkmäler 28. Die Schunterkapelle 29. Äußere Bildwerke 30. Glocken 31.	
<b>Sonstige mittelalterliche Bauten</b> . . . . .	32
Marienkapelle, Kapelle St. Georgs, Michaelskirche, Rathaus 32. Die 4 Stadttürme 33. Heimatsstil 34.	
<b>Renaissance- und Reformationszeit</b> . . . . .	35
Reformation durch Grafen Georg Ernst u. Silv. von Schaumburg 35. Gegenreformation durch B. Julius Echter von Mespelbrunn 35. Kirchenordnung 36. Der Deutsche Orden und sein Haus 36. Erker und Portal desselben 37. Der Bauernkrieg 38. Stadtordnung 38. Der Markgräflerkrieg 38.	
<b>Der 30 jährige Krieg</b> . . . . .	39
Gustav Adolf; Liborius Wagner 39. Legende 40.	
<b>Wiederherstellung des Augustinerklosters</b> . . . . .	41
B. Joh. Philipp I. von Schönborn 41.	
<b>Die Klosterkirche</b> . . . . .	42
Künstler, Äusseres, Glocke 42. Inneres, Rokokostil, Deckengemälde 43—45. Die Altäre, Kanzel, sonstige Bilder 46.	
<b>Das Kgl. Gymnasium</b> . . . . .	45
Entstehung, B. Joh. Philipp I. von Schönborn und die Bartholomiten 48. B. Joh. Gottfried II. von Guttenberg und die Augustiner 49. Die Aula 50. Spätere Geschichte 51.	
<b>Das 18. und 19. Jahrhundert</b> . . . . .	51
Säkularisation des Bistums Würzburg: die Stadt erst zum Großherzogtum Würzburg, dann zu Bayern 51. Die Kriege 1866 und 1870/71, 52. Berühmt gewordene Schüler des Gymnasiums 53. Neuzeit 54. Ausbruch des Völkerkriegs 55. Nachträge 57.	



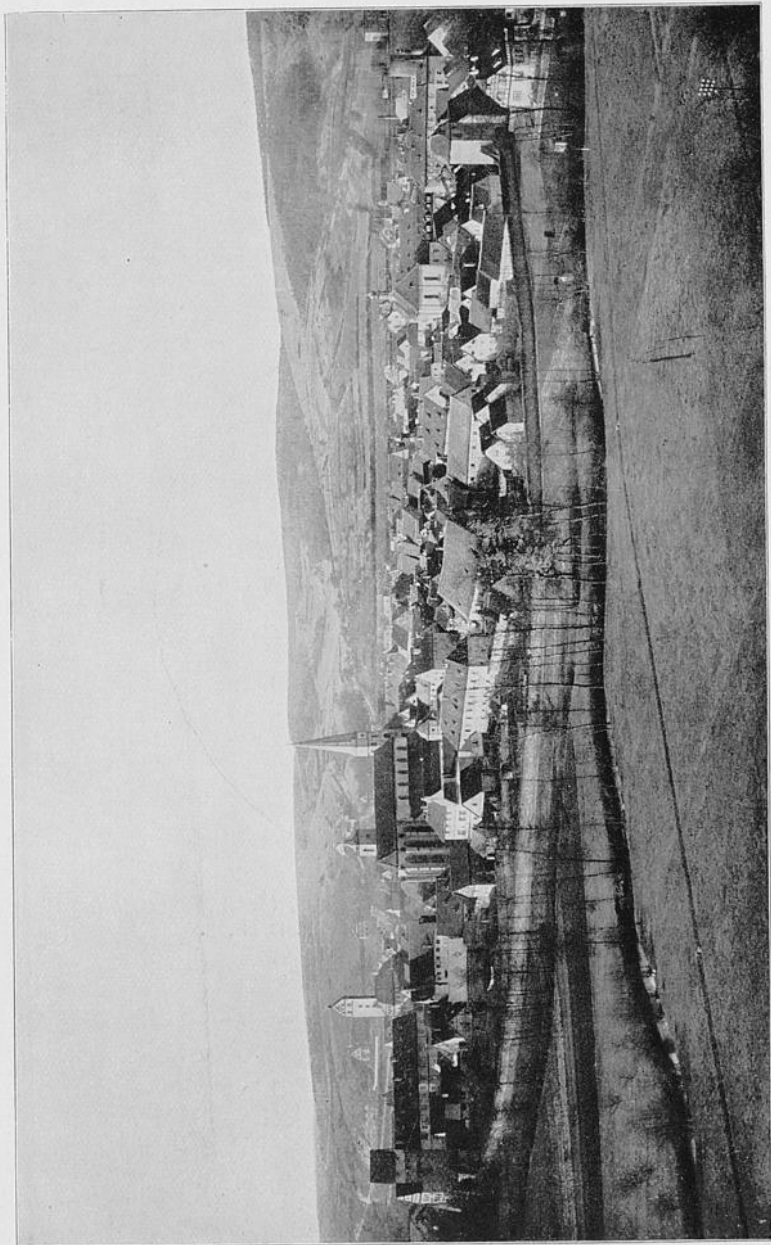


Abb. 1. Münnersstadt von Nordosten.

(Aus: Kunstdenkmäler des K. Bayern, Ufr., x, 195.) 1 Jürgentor. 2 Schulhaus, ehemals Zehnthof. 3 Oberes Tor. 4 Pfarrkirche. 5 Kloster  
und Gymnasium. 6 Neustädter Tor. 7 Runder Turm. 8 Bahnhof.

1

2

3

4

5

6

7

8

1



Abb. 2. Ältestes Stadtsiegel (S. 6).  
(Aus: Archiv des hist. Ver. f. Ufr. B. 21. Taf. 15, Nr. 4.)



**W**ir haben die Ordnung von godes gütten  
 zuen mer der Pöps. Buchmanen offentlich und  
 brief anseher der horent lesen. Das wir den unsen  
 .. den Schalken .. den Pöpschen .. den Burgu grundlichen ze dunn  
 hat unsen liden geyen von behandw gnuß. von dinc anflid her. Das  
 edel mannes Graf Berch von Dommende unsen liden zugewens die  
 behanda. gnuß haben getan von unsem Pöpschen gnuß und tun mit  
 unsem brief. Das si sullen haben und besigen. alle die recht vnybar  
 von gutt alt gewonheit die si Burg und die Stat ze Geynhusen hat  
 von die in von Pöpschen Pöpsen und Einigen unse vnybar gne  
 vnybar vnybar und besteret für. Und wollen das si dar bi vnybar  
 kellen. und das och si niemant dar an nre noch behid vnder die unfer  
 gnade mit dancelay liden. Und dar über ze einem vnybar gebe  
 wir an disen brief mit unsem Pöpschen Inugel. Das geben ist  
 ze Bluninge an dancetis vor für. Das christes geburt  
 danceten gnuß ist. Das nach in den fünf und danceten ist. In den  
 Pöpsen von danceten ist. unfer Pöpsen. Das in den ahren des Pöpschines.

**R**ömischer Pöps. ze allen  
 unsem liden .. den Pöpschen .. den Burgu grundlichen ze dunn  
 hat unsen liden geyen von behandw gnuß. von dinc anflid her. Das  
 edel mannes Graf Berch von Dommende unsen liden zugewens die  
 behanda. gnuß haben getan von unsem Pöpschen gnuß und tun mit  
 unsem brief. Das si sullen haben und besigen. alle die recht vnybar  
 von gutt alt gewonheit die si Burg und die Stat ze Geynhusen hat  
 von die in von Pöpschen Pöpsen und Einigen unse vnybar gne  
 vnybar vnybar und besteret für. Und wollen das si dar bi vnybar  
 kellen. und das och si niemant dar an nre noch behid vnder die unfer  
 gnade mit dancelay liden. Und dar über ze einem vnybar gebe  
 wir an disen brief mit unsem Pöpschen Inugel. Das geben ist  
 ze Bluninge an dancetis vor für. Das christes geburt  
 danceten gnuß ist. Das nach in den fünf und danceten ist. In den  
 Pöpsen von danceten ist. unfer Pöpsen. Das in den ahren des Pöpschines.

Abb. 3. Privilegien-Urkunde für Münsterstadt, gegeben von Kaiser Ludwig. (S. 7f.)  
 (Nach dem Original im Kgl. allgem. Reichsarchiv.)



Abb. 4. Romanischer Stil: der Westturm der Pfarrkirche (S. 16 f.)  
(Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, 141.)

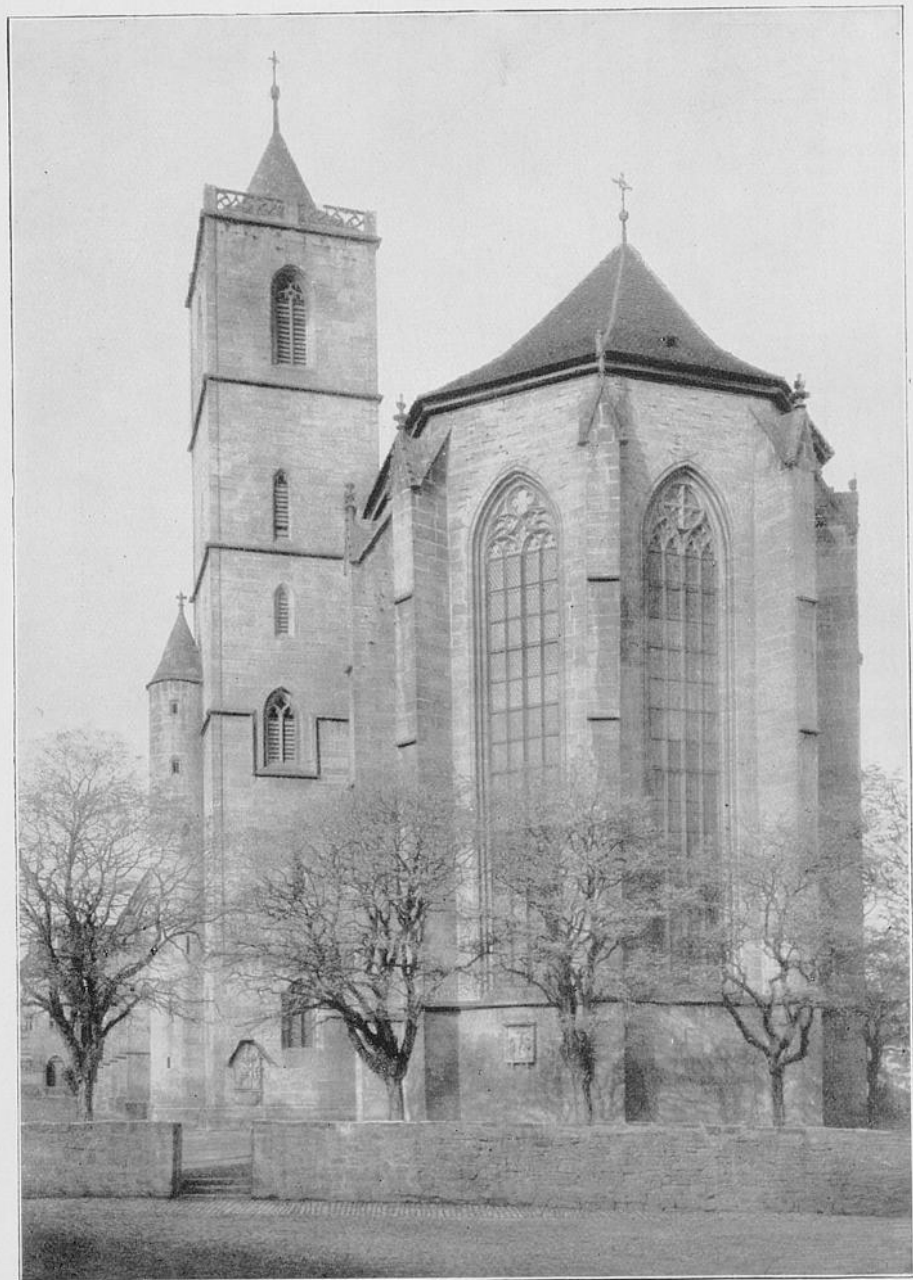


Abb. 5. Gotischer Stil: der Chor der Pfarrkirche (S. 17).

(Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, 139.)



Abb. 6. u. 7. Holzkulpturen des Meisters Tilman Riemenschneider:  
St. Kilian und St. Elisabeth in der Pfarrkirche (S. 23).  
Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, S. 154)





Abb. 8. Renaissancekunst: Grabmal des Silvester  
 von Schaumburg in der Pfarrkirche (S. 28).  
 (Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, Tafel XVI.)

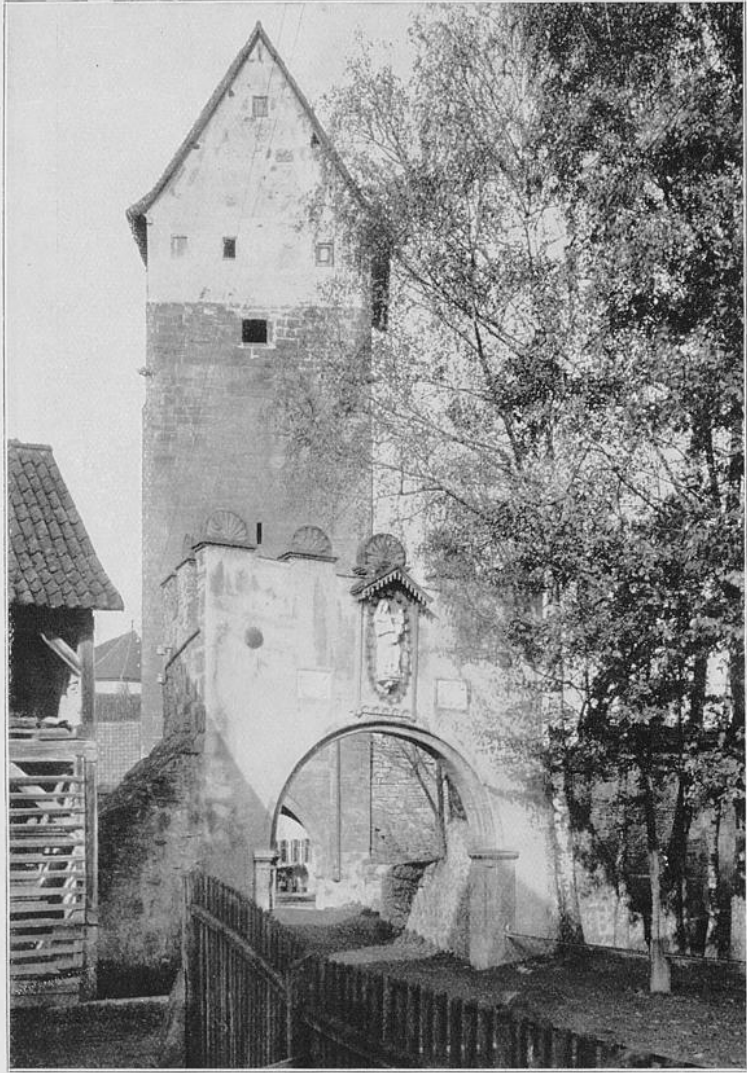


Abb. 9. Das gotische Jürgentor mit Vorwerk aus der Renaissance (S. 33).  
(Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, S. 200.)

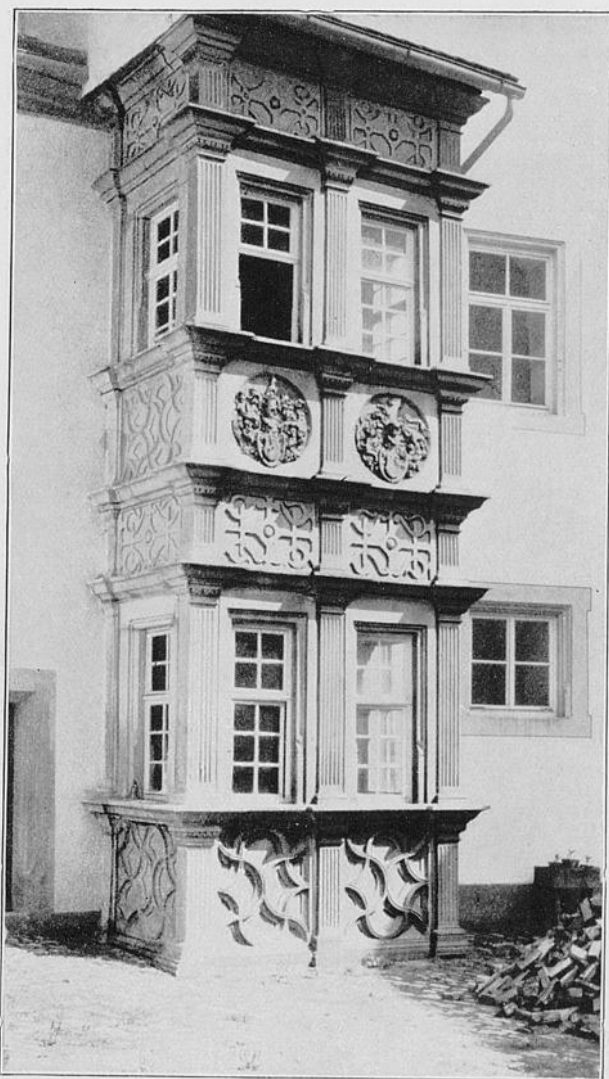


Abb. 10. Renaissancekunst: Erker im Deutsch-Ordenshaus (jetzigen Rentamt), S. 37.

(Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr, x, S. 203.)

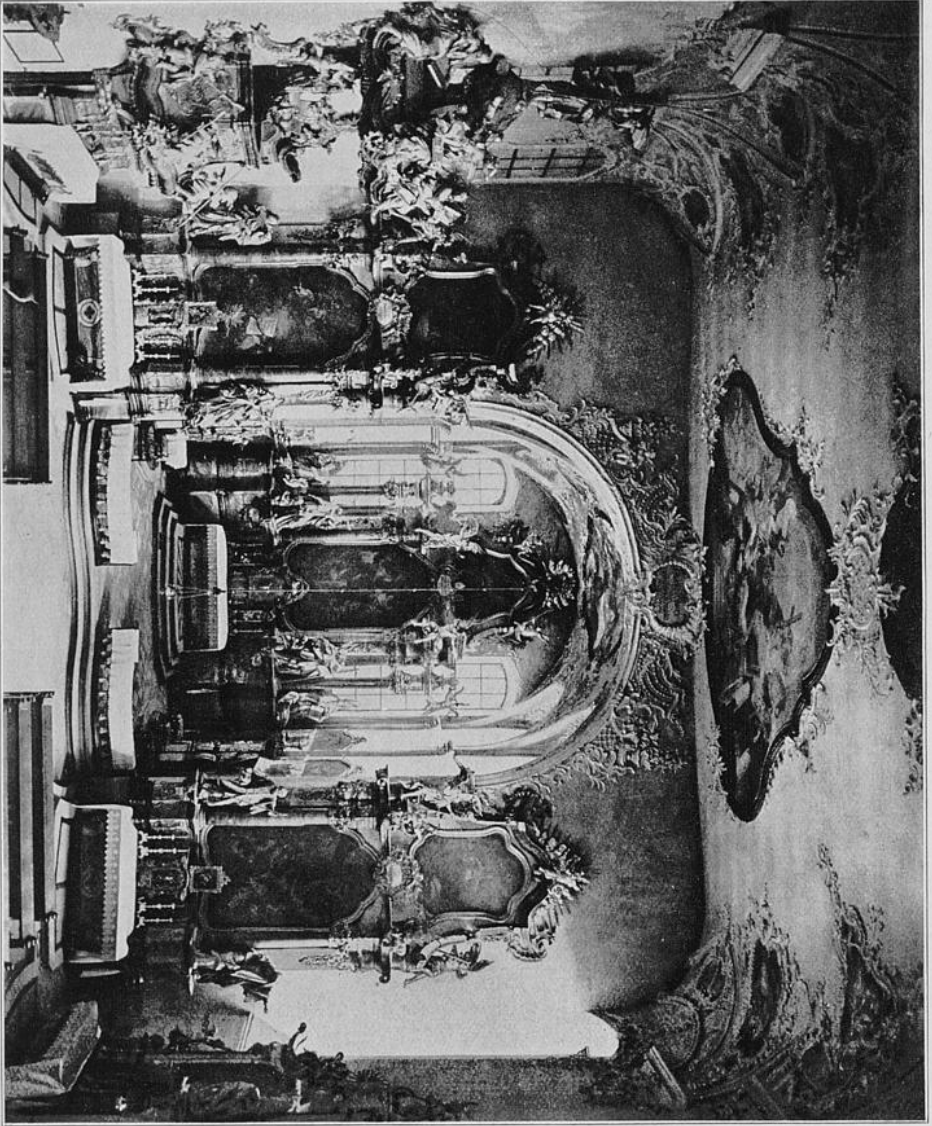
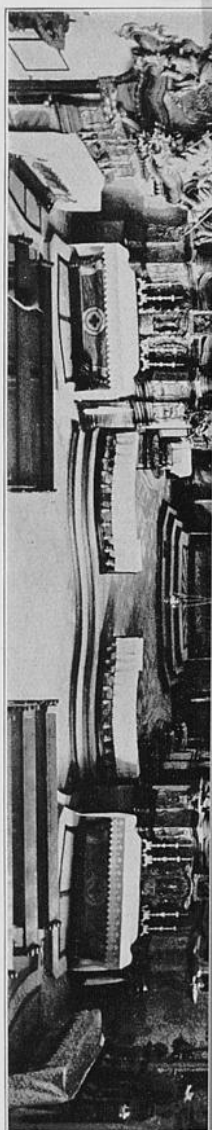


Abb. 11. Rokoko: das Innere der Klosterkirche, S. 43 ff.  
(Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, Tafel XVIII.)



Abb. 11. Rokoko: das Innere der Klosterkirche, S. 43ff.  
 (Aus: Kunstdenkmäler d. K. B., Ufr., x, Tafel XVII.)



X

**TIFFEN** Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
		R	G	B		W	G	K		C	Y	M							

